

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL

HOCHSCHULE FÜR ALLE

Studieren mit Behinderung oder chronischer Krankheit:
Anspruch und Wirklichkeit

ARMIN WILLINGMANN

Sachsen-Anhalts Wissenschafts-
minister im Porträt

BARRIEREFREIHEIT

Fünf beeinträchtigte Studierende
im Hochschulalltag

JÜRGEN DUSEL

Der Bundesbehindertenbeauftragte
im Interview



Wer wird Student/in des Jahres 2023?

- Auszeichnungskriterium** Das Deutsche Studentenwerk und der Deutsche Hochschulverband zeichnen eine/n Studierende/n oder auch ein Studierendenteam aus. Er, sie oder es kann ein über die Leistungen im Studium hinausgehendes, herausragendes ehrenamtliches Engagement vorweisen, das möglichst einzigartig und innovativ sein sollte und nicht im direkten Bezug zur Hochschule stehen muss.
- Preissumme** Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert und wird vom **Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft** gestiftet.
- Wer kann vorgeschlagen werden?** Vorgeschlagen werden kann eine Einzelperson oder eine Gruppe von Studierenden, die ihr Studium zum Ablauf des Wintersemesters 2022/23 noch nicht abgeschlossen hat.
- Vorschlagsfrist** Jede und jeder kann Kandidatinnen und Kandidaten bis zum 31. Dezember 2022 vorschlagen.
- Unterlagen** Zum schriftlich einzureichenden Vorschlag gehören der Name der/des Vorgeschlagenen, die Hochschule, der sie/er angehört, eine Begründung, die das besondere Verdienst der/des Vorgeschlagenen skizziert, sowie ggf. aussagefähige Unterlagen über die Leistung der/des Vorgeschlagenen.
- Auswahl der Preisträger/in** Den oder die Preisträger/in wählt eine unabhängige, sechsköpfige Jury aus, die der Deutsche Hochschulverband und das Deutsche Studentenwerk paritätisch besetzen.
- Ansprechpartner und weitere Information** **Deutsches Studentenwerk**
Referat Presse- und Verbandskommunikation
Stefan Grob | Monbijouplatz 11 | 10178 Berlin
Telefon: 030-29 77 2720
E-Mail: stefan.grob@studentenwerke.de



Deutsches Studentenwerk

DEUTSCHER
HOCHSCHUL
VERBAND

Inklusion: Ein Recht, keine Nettigkeit

»E s muss zur Corporate Identity einer Hochschule gehören, dass sie künftig für alle offen ist, die dort bisher auf Barrieren treffen“, fordert Jürgen Dusel, der Bundesbehindertenbeauftragte, im Kurz-Interview in dieser Ausgabe unseres DSW-Journals, und er betont: „Inklusion ist ja nicht irgendeine Nettigkeit, sondern sie ist ein verbrieftes Recht.“ S. 36

Stimmt! Am prominentesten formuliert ist dieser Rechtsanspruch auf Inklusion auch im Studium in der UN-Behindertenrechtskonvention, die Deutschland im Jahr 2009 unterzeichnet hat, dann bestätigt von der vielbeachteten Empfehlung „Eine Hochschule für Alle“ der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) aus dem gleichen Jahr.

Doch wie steht es um die Inklusion im deutschen Hochschulsystem? Wie weit ist sie realisiert für die elf Prozent der Studierenden mit einer gesundheitlichen Beeinträchtigung, also einer Behinderung oder chronischen Krankheit? Wie nehmen sie selbst den Umsetzungsgrad wahr in ihrem Studium? Was läuft gut, wo gibt es Nachholbedarf? Kurz: Was ist, wenn man Anspruch und Wirklichkeit vergleicht? Das sind die Leitfragen, denen wir uns in diesem DSW-Journal 4/2022 zuwenden. Inklusion, Barrierefreiheit, Nachteilsausgleiche im Studium – das sind Themen, die sich



»Studieren mit Behinderung oder chronischer Krankheit: Was ist, wenn man Anspruch und Wirklichkeit vergleicht?«

durch viele Rubriken dieser Ausgabe ziehen, vom „Standort“ übers „Teamwork“ bis hin zu den 13 Fragen an Jürgen Dusel.

Wir tun dies aus einem ganz bestimmten Grund: Unsere Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung, kurz IBS, feiert ihr 40-jähriges Bestehen; deshalb widmen wir dieses DSW-Journal dem Thema Inklusion im Hochschulsystem. 1982 auf Initiative der Kultusministerkonferenz (KMK) mit einem Beschluss des Deutschen Bundestags gegründet, wird unsere IBS seit nunmehr vier Jahrzehnten gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) – Danke an dieser Stelle ans BMBF! Auf den Seiten 16 bis 19 zeigen wir, welche Menschen die IBS ausmachen und wie sie arbeitet.

Uns ist wichtig, nicht über Studierende mit Behinderung oder chronischer Krankheit zu schreiben, sondern sie selbst zu Wort kommen zu lassen, etwa in der Titelgeschichte „Gesucht: Die Hochschule für Alle“ von Jeannette Goddar. Oder im Praxis-Sonderteil „Inklusiv studieren“, wo wir fünf Studierende mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen in ihrem Studienalltag porträtieren. Diese fünf Porträts bilden den inhaltlichen Kern dieses DSW-Journals. Sehbehinderung, Gehörlosigkeit, Legasthenie, ADHS, Rheuma: Es ist interessant, wie diese fünf Studierenden ihren Alltag an der Hochschule wahrnehmen. Zum Beispiel Britta Klasen, die mit Rheuma studiert und fragt: „Haben Sie schon mal versucht, mit einem Ski-Handschuh einen Faden einzufädeln?“ Bitte, lesen Sie selbst! S. 20

Ihr

Matthias Anbuhl

Matthias Anbuhl
Generalsekretär/Vorstand des Deutschen Studentenwerks
»matthias.anbuhl@studentenwerke.de



HEIKO SAKURAI

10 Politik

Eine Hochschule für Alle?

Jeannette Goddar über die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit / 10-15



16 Politik-Spezial

40 Jahre IBS

Eine Erfolgsgeschichte - Anlass für eine Zwischenbilanz / 16-19



20 Praxis-Spezial

Inklusiv studieren

Fünf Studierende mit Beeinträchtigungen in ihrem Studienalltag / 20-27



30 Profil

Armin Willingmann

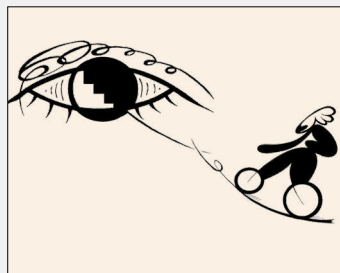
Der Wissenschaftsminister Sachsen-Anhalts im Porträt / 30-33



34 Perspektive

Wann, wenn nicht jetzt?

Ein Appell für Inklusion von Alexander von Boehmer / 34-35



6 Community

grob gesagt

Teamwork

Alles eine Frage der Balance! Studierendenwerk Berlin

Standort

#studierenmitbeeintraechtigung
101 Jahre Studentenwerk Marburg

36 13 Fragen an ...



»Barrierefreiheit gehört für mich zur Exzellenz einer Universität«

Jürgen Dusel,

Bundesbehindertenbeauftragter / 36-37

38 Post von Postlep



Mir ging's um die Studierenden

DSW-Präsident **Rolf-Dieter Postlep** verabschiedet sich mit einer politischen Bilanz / 38

IMPRESSUM

DSW-Journal: Das Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)
Ausgabe 4/2022, 17. Jahrgang

Das DSW-Journal erscheint dreimal im Jahr

Herausgeber:

Deutsches Studentenwerk e. V.,
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

Verantwortlich:

Matthias Anbuhl, Generalsekretär

Redaktionsleitung:

Stefan Grob (sg.),
stefan.grob@studentenwerke.de

Redaktionelle Mitarbeit und Lektorat:

Marijke Lass, *mediamondi*, Berlin

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe:

Dr. Alexander von Boehmer, Jeannette Goddar, Heike Hucht, Michael Klitzsch (*kz.*), Marijke Lass (*mm.*), Britta Mersch, Dr. Jan-Martin Wiarda, Prof. Dr. Rolf-Dieter Postlep

Grafik:

BlazekGrafik
www.blazekgrafik.de

Karikatur:

Heiko Sakurai

Druck:

Köllen Druck+Verlag GmbH
www.koellen.de

Digitale Barrierefreiheit:

a11y Design GmbH
www.a11y-design.de

Das DSW-Journal kostenlos abonnieren:

dswjournal@studentenwerke.de

Gefreut? Geärgert? Gelangweilt?

stefan.grob@studentenwerke.de

Das DSW-Journal online:

www.studentenwerke.de/de/content/dsw-journal-0

Redaktionsanschrift:

Deutsches Studentenwerk e. V.
Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin
Tel.: +49 (0)30 29 77 27-20

Internet:

www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe

von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Hinweis zum Datenschutz:

Wir verwenden Ihre Daten auf dem Adressaufkleber ausschließlich dafür, Ihnen das DSW-Journal per Post zuzustellen. Wenn Sie das DSW-Journal nicht mehr erhalten möchten, schreiben Sie dies bitte in einer E-Mail an: dswjournal@studentenwerke.de



Sven Lorenz

Sportlicher Auftrag: die Geschäftsführung des Studierendenwerks Hamburg mit 565 Beschäftigten, 37 gastronomischen Einrichtungen, 26 Wohnanlagen, fünf Kindertagesstätten, Beratungszentren (für Studienfinanzierung, Wohnen, Soziales & Internationales), BAföG und vielem mehr. Diese Aufgabe hat Sven Lorenz, 46, im September 2022 übernommen. Lorenz ist Diplom-Sportwissenschaftler, Betriebswirt, und im Jahr 2016 hat er berufsbegleitend seinen MBA an der Universität Hamburg abgeschlossen. Zuvor war er 10 Jahre geschäftsführender Vorstand des DRK-Kreisverbands Neumünster und gleichzeitig Geschäftsführer der vier gemeinnützigen Tochtergesellschaften. *mm.*



Nicole Krauß

Sie ist von Anfang an dabei und organisiert das Programm „Wohnen für Hilfe“: Nicole Krauß, Mitarbeiterin beim Studierendenwerk Freiburg. Was klein anfing, ist heute ein großer Erfolg. In mittlerweile 20 Jahren hat Krauß über 1.200 Wohnpartnerschaften vermittelt und damit viele Menschen glücklich gemacht: Studierende, Seniorinnen und Senioren, Familien und Alleinlebende. Die Idee: Studierende suchen eine preiswerte Unterkunft oder Familienanschluss, die Vermieter/-innen suchen Gesellschaft oder Unterstützung in Haus und Garten. Krauß schaut, wer zusammen passt – und vermittelt die Wohnpartnerschaften. „Meine Arbeit ist viel mehr als nur eine Vermittlung von Wohnraum. Ich bringe Menschen zusammen, die zusammen passen und sich gegenseitig ihr Leben bereichern.“ *mm.*



KOLUMNE

GROB GESAGT

Trendsetter Mensa

Berlin-Mitte, wo ich wohne, setzt in der Gastronomie die Trends. Unseren Espresso trinken meine Partnerin und ich im Zero-Waste-Café, unser plant-based Abendessen holen wir uns in Mehrwegschüsseln, wir kochen selbst, wo es nur geht, mit regionalen, saisonalen Lebensmitteln, mit immer weniger Fleisch, und wenn, dann in Bio-Qualität.

Klimaschutz, Nachhaltigkeit, Gesundheit – nicht einfach, nicht unbedingt billig, aber es geht im Kleinen, Individuellen. Und im großen Maßstab, im Gesellschaftlichen, und für Menschen, die es nicht so dicke haben?

Da geht es auch. Beweis: die Mensen der Studierendenwerke. Ich behaupte: Sie sind in Deutschland die Vorreiter und Wegbereiter für die Ernährungsweise von morgen. Im großen Maßstab setzen die Studierendenwerke die Food-Trends. Wenn Sie wissen wollen, wie wir in Zukunft essen und dabei unsere natürlichen Ressourcen schonen – gehen Sie in die Mensa. Klima-

»Wenn Sie wissen wollen, wie wir in Zukunft essen und dabei unsere natürlichen Ressourcen schonen – gehen Sie in die Mensa«

schutz: zuoberst auf dem Speiseplan. Nachhaltigkeit: Top-Querschnittsthema, erst recht in der Hochschulgastronomie. Lebensmittelmüll-Vermeidung: tägliche, Algorithmus-gestützte Praxis in der Mensa. Pflanzenbasiertes Essen? Auch Check, Beispiele: die Studierendenwerke Berlin, Hamburg, Mainz, das Akademische Förderungswerk Bochum mit ihren vegetarischen oder veganen Mensen. Das Studierendenwerk Berlin hat in seinen vielen Mensen den Fleisch- und Fischanteil reduziert auf vier Prozent bei seinen Standardmenüs. Vier Prozent! Daran arbeite ich noch.

Die Studierenden haben verstanden, was wir beim Essen gegen die Klimakrise tun müssen, und die Studierendenwerke handeln danach. Nachahmung dringend empfohlen. Allen.

Stefan Grob

Redaktionsleiter DSW-Journal

stefan.grob@studentenwerke.de

twitter.com/DSW_Tweet

ALLES EINE FRAGE DER BALANCE!

Bühne frei für die Beratungsstelle Barrierefrei Studieren des Studierendenwerks Berlin!

Das Arbeitsfeld dieses Teams ist eine Kunst für sich. Unter der Leitung von Beatrix Gomm jonglieren die Mitarbeiter/-innen eine Menge Aufgaben: Studierende mit Beeinträchtigungen beraten, Vergabe von Inklusionsleistungen, Infoveranstaltungen organisieren. Oft ist die Arbeit ein Balance-Akt zwischen dem, was sich die Studierenden wünschen und dem, was die Richtlinien hergeben, zwischen Vorschriften einhalten und schnell und praktisch helfen. „Wir schaffen das mit Einfühlungsvermögen, Fachwissen und viel Geduld“, sagt Gomm. Und einem Teamgeist, der selbst in der videokonferenzlastigen Pandemie gewachsen ist. Man hilft sich, wo man kann. Außerdem macht Gruppenartistik ja auch viel mehr Spaß als ein Soloakt. Auf dem Foto performen, von links: Kerstin Greif, Beate Domrös, Stefan Handke, Inga Bültbrune, Beatrix Gomm und Susanne Wüstenberg. ktz.

www.stw.berlin



#studierenmitbeeinträchtigung

Das Studentenwerk Marburg ist inklusiv, innovativ und vernetzt



Dr. Uwe Grebe
Geschäftsführer STW Marburg

»Die erfolgreiche Realisierung des Studiums für Studierende mit Behinderung und chronischer Krankheit ist nach wie vor mit der Bewältigung von organisatorischen, zeitlichen und materiellen Herausforderungen verbunden. Diesen Herausforderungen stellt sich das Studentenwerk Marburg seit nunmehr über 50 Jahren mit seinem inklusiven Konrad-Biesalski-Haus, in dem behinderte und nicht behinderte Studierende zusammenwohnen und in dem für die behinderten Bewohner vielfältige Unterstützungsleistungen von der Pflege bis zu den Mobilitätsdiensten angeboten werden. Ein Beispiel auf dem Weg zu einer ›Hochschule für alle.«



Anna Sieber
Haussprecherin Konrad-Biesalski-Haus

»Ohne dieses Wohnheim, das Konrad-Biesalski-Haus, hätte ich nicht studieren können.«

„Andere Städte haben eine Universität, Marburg ist eine.“

Dieser Satz begegnet allen, die sich für ein Studium in Marburg interessieren, denn Marburg ist eine typische Studentenstadt par excellence. Seit fast sieben Jahrhunderten wird in der Fachwerkstadt am Ufer der Lahn geforscht und gelehrt - und gelebt! Und dabei helfen wir als Studentenwerk immerhin auch schon seit 101 Jahren tatkräftig mit. Eine weitere Besonderheit Marburgs, neben der Tatsache, dass immerhin ein gutes Drittel der Einwohnerinnen und Einwohner Studierende sind? In Marburg leben und studieren viele junge Menschen mit Behinderung. Zum einen, weil in Marburg die Blindenstudienanstalt dafür sorgt, dass Menschen mit Sehbehinderung ihr Abitur erwerben können. Zum anderen, weil wir als Studentenwerk durch verschiedene Maßnahmen - ganz besonders aber durch das europaweit einzigartige Wohnheim

„Konrad-Biesalski-Haus (KBH)“ - Studierende mit körperlicher Beeinträchtigung dabei unterstützen, ein ganz normales Studi-Dasein zu führen. Ein wichtiger Faktor, der uns als Studentenwerk Marburg ausmacht:

Wir sind inklusiv - oder zumindest auf einem guten Weg dorthin!

Dazu gehört, neben einem guten Beratungsangebot und einem Mensa-Begleitservice, natürlich ganz besonders die Einrichtung des integrativen Studentenwohnheims Konrad-Biesalski-Haus, in dem Studierende mit und ohne Behinderung seit mehr als 50 Jahren zusammen wohnen. Wir sind stolz darauf, dass

inzwischen mehr als 360 Menschen, denen sonst ein Studium unmöglich gewesen wäre, ihren Abschluss an der Philipps-Universität absolvieren konnten. Zum 40-jährigen Jubiläum des Hauses vor rund 13 Jahren sagte der Beauftragte der Hessischen Landesregierung für behinderte Menschen Friedel Rinn: „Das KBH hat bei seiner Gründung 1969 Pioniergeist gezeigt und behindertenpolitisches Neuland betreten“. Und damit sind wir bei einem weiteren Punkt, der uns auszeichnet:

Wir sind innovativ

Nicht nur das erste inklusive Studentenwohnheim ist in Marburg entstanden - 1965 übernahm das Studentenwerk die Trägerschaft der Universitätskindertagesstätte. Damit ist die „Uni-Kita“ die erste Kita eines (west-)deutschen Studentenwerks. Auch unser Mensa-Mobil, die „Großmutter aller Foodtrucks“, dreht bereits seit 2003, also schon gut 17 Jahre vor Corona, seine Runden durch Marburgs Straßen. Und seitdem man munkelt, dass

»IN MARBURG LEBEN UND STUDIEREN VIELE JUNGE MENSCHEN MIT BEHINDERUNG«

Insektenfood DER Ernährungstrend der Zukunft ist, sind wir hellhörig geworden. Aktionstage in der Mensa mit Heuschrecken-Topping und Mehlwurm-Muffins kamen so gut an, dass wir mit einem eigenen Insekten-Snackstand auf der Festmeile der 800-Jahr-Feier der Stadt Marburg vertreten (und komplett ausverkauft) waren. Denn, und hier der dritte Begriff, der uns beschreibt:

Wir sind vernetzt

Stadtgemeinschaft, Universität und Studentenwerk sind in Marburg eng verbundene Partner. Die Wege sind kurz und die Zusammenarbeit zeigt sich im Kleinen wie im Großen: Sei es beim traditionellen Willkommensdinner im Mensa-Speisesaal, bei dem Stadtverordnete den Service übernehmen und Unipräsident, Oberbürgermeister und Studentenwerk gemeinsam die „Erstis“ willkommen heißen. Oder auch beim gemeinsamen Bemühen, Chancengleichheit und Anerkennungskultur für Studierende im Umfeld der Philipps-Universität zu verbessern - lokale Kooperationspartner sind stets unkompliziert zu finden und der Benefit kommt den Studierenden zugute.



281.000

Mensa- Essen in 2021



217

Beschäftigte, 2022



13

Mensen und Cafeterien



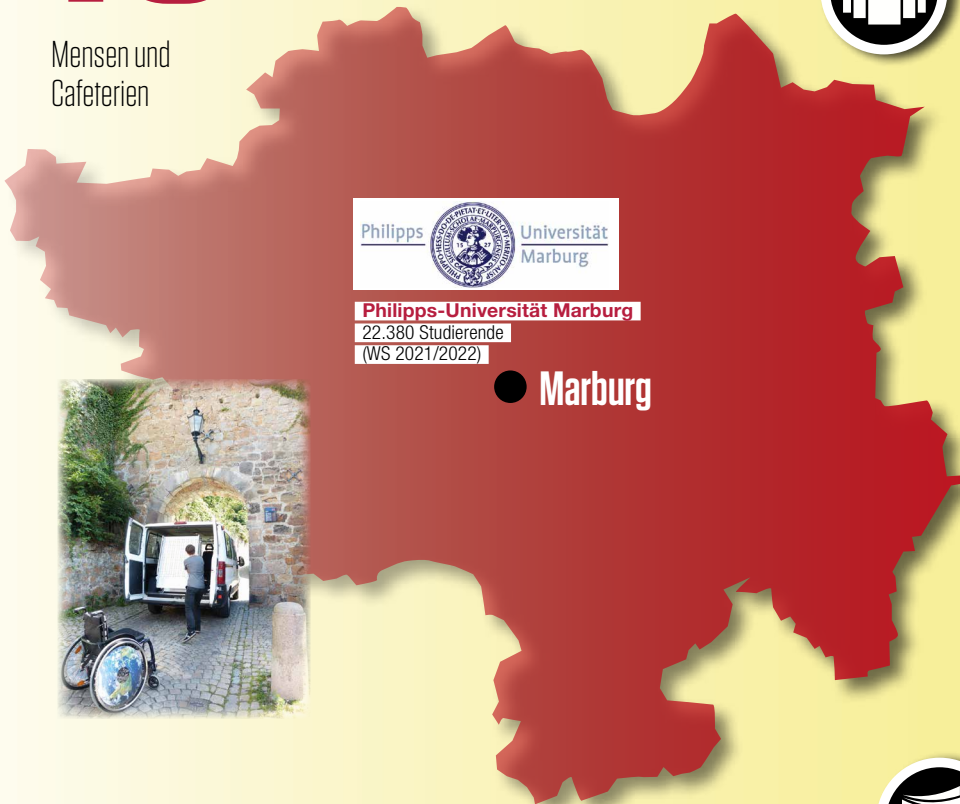
1.353.000 €

Umsatz Hochschulgastronomie in 2021



22.380

rund Studierende, 2021/2022



2

Kitas



70

Kita-Plätze



225 €

Durchschnittliche Miete im Wohnheim



4.439

BAföG-Geförderte, Anträge, 2021



2.082

Wohnheimplätze

Gesucht: Die Hochschule für Alle

STUDIERENDE MIT BEEINTRÄCHTIGUNGEN

UN-Behindertenrechtskonvention, die Empfehlung „Eine Hochschule für Alle“ der Hochschulrektorenkonferenz: An rechtlichen Vorgaben für Inklusion an Deutschlands Hochschulen ist kein Mangel.
Über die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit

TEXT: Jeannette Goddar

» **O**hne Diskriminierung und gleichberechtigt“ sollen die geschätzt rund 300.000 Studierenden in Deutschland mit einer gesundheitlichen Beeinträchtigung studieren können. Dazu hat sich Deutschland vor bald 14 Jahren durch Unterzeichnung der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-

BRK) verpflichtet. Das ist ein langer Zeitraum, um Barrieren abzubauen und gut funktionierende Änderungen und Anpassungen im Einzelfall - so genannte angemessene Vorkehrungen - zu etablieren. Die Frage ist: Sind sie alle umgesetzt?

Victoria Engels, die wegen einer Hörbeeinträchtigung zusätzlich von den Lippen abliest, schüttelt dazu energisch den Kopf. „Die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis ist riesig,“ sagt sie, „auf dem Papier liest sich vieles gut.“ Ihren Alltag erlebt die Studentin oft als nicht gleichberechtigt, bis hin zu Situationen, die sie als „entwürdigend“ beschreibt. „Ausgerechnet ein Professor, der zu Wahrnehmung forscht, hat mich in einer Videoprüfung auch schon mal unwirsch angebrüllt, als ich ihn nicht verstand, anstatt für gute akustische Bedingungen zu sorgen.“ In zwei kleinen qualitativen Studien, in denen die angehende Bildungswissenschaft-

lerin Lehrende wie Studierende an ihrer Universität Heidelberg befragte, fand sie heraus: Hochschule für Alle? Fehlanzeige. „Von der baulichen über die digitale Barrierefreiheit bis zur fehlenden Finanzierung von Hilfsmitteln kam alles Mögliche zur Sprache“, sagt sie. Problem Nummer eins: „Erhebliche Mängel beim Problembewusstsein“.

Die UN-BRK „sickert“ in Länder-Gesetze ein

Aber die UN-BRK, von Deutschland 2009 unterzeichnet, gilt doch? „Ja, sie ist geltendes Recht. Und geltendes Recht ist bindend“, erklärt Felix Welti, Professor für Sozial- und Gesundheitsrecht, Recht der Rehabilitation und Behinderung an der Universität Kassel. Zwar sei es nicht einfach, als Einzelperson unmittelbare Ansprüche aus der UN-Behindertenrechtskonvention in Klageverfahren geltend zu machen. „Doch auch in immer mehr Landeshochschulgesetze sickert die Konvention ein“, sagt Welti. In Hessen zum Beispiel heißt es in diesem Gesetz: „Die Hochschulen tragen der Vielfalt ihrer Mitglieder Rechnung, indem sie ein diskriminierungsfreies Studium sowie eine diskriminierungsfreie



BELONGING

INCLUSION

ACCESSIBILITY

PARTICIPATION

Dr. Jens-Peter Gaul

Generalsekretär der
Hochschulrektorenkonferenz (HRK)



»LAUT HOCHSCHULRAHMENGESETZ
MÜSSEN HOCHSCHULEN DAFÜR SORGE
TRAGEN, DASS MENSCHEN MIT
BEEINTRÄCHTIGUNGEN NICHT
BENACHTEILIGT WERDEN. DAS GILT
AUCH IN DER DIGITALEN LEHRE«
JENS-PETER GAUL

berufliche und wissenschaftliche Tätigkeit ermöglichen. (...) Sie gewährleisten, dass Studierende sowie Studienbewerberinnen und -bewerber mit Behinderungen oder chronischen Erkrankungen nicht benachteiligt werden.“

Tatsächlich ist seit Inkrafttreten der UN-BRK vieles geschehen. Beauftragte für Studierende mit Behinderungen sind Normalität an Deutschlands Hochschulen. Bei Neubauten wird auf Barrierefreiheit geachtet, mancherorts wurde für Umbau viel Geld in die Hand genommen: In Bayern zum Beispiel investierte die Landesregierung 500 Millionen Euro in die Barrierefreiheit des öffentlichen Raums und Personennahverkehrs. Jedoch ist - föderalismusüblich - die Lage in den Bundesländern höchst unterschiedlich, nur zwei Länder stellen zusätzlich sachgebun-

dene Mittel längerfristig zur Verfügung. In Nordrhein-Westfalen gibt es das Programm „Inklusive Hochschule NRW“; in Sachsen können Hochschulen jährlich „Sondermittel für Inklusion“ beantragen. „Der Fonds ist nicht nur als Anschubfinanzierung hilfreich“, berichtet Cornelia Hähne, Sachgebietsleiterin Diversity Management an der Technischen Universität Dresden, „er hat auch die Sensibilisierung für die Behindertenrechtskonvention vorangebracht.“ Gelungen ist das unter anderem, weil jedes Jahr alle Studierenden und Beschäftigten aufgerufen sind, sich mit Maßnahmen und Projektideen um eine Förderung zu bewerben. Hähne: „Die gesamte TU Dresden ist so ein großes Stück vorangekommen.“

Und die Kultusministerkonferenz (KMK)? Die letzte Empfehlung stammt aus dem Jahr 1982, der Titel lautet: „Verbesserung der Ausbildung für Behinderte im Hochschulbereich“. Ja, das sei lange her, bestätigt Christian Hingst, Abteilungsleiter Hochschulen bei der Wissenschaftsverwaltung in Berlin. Eine neue Empfehlung sei indes nicht geplant. „Doch kein Land ist untätig, alle sind in einem steten Prozess der

Prof. Dr. Felix Welti

Professor für Sozial- und Gesundheitsrecht, Recht der Rehabilitation und Behinderung an der Universität Kassel



»DIE UN-BEHINDERTENRECHTSKONVENTION
>SICKERT< IN IMMER MEHR
LANDESHOCHSCHULGESETZE EIN«
FELIX WELTI

Anpassung, um womöglich noch bestehende Hürden abzubauen“, erklärt Hingst. Denkbar sei zudem eine länderübergreifende Position zur Digitalisierung im Hochschulbereich, aktuell würden die Erfahrungen während der Pandemie ausgewertet. „Die Ergebnisse könnten auch Grundlage einer neuen Empfehlung werden“, sagt Hingst, „und die digitale Lehre kann, gut gemacht, Studierenden mit Beeinträchtigungen große Vorteile bieten.“

Unterschiede gibt es nicht nur auf Länderebene. Auch die Ausstattungen und Schwerpunktsetzungen der Hochschulen unterscheiden sich. Natascha Hürtgen, die an der Universität Würzburg studiert und Sprecherin der Jungen Aktiven im Bundesverband Legasthenie & Dyskalkulie e. V. ist, lobt ihre Uni: „Ich wusste, dass ich an der Universität auch mit besonderen Bedürfnissen gezielt begleitet werde, und nicht ständig um meine Rechte kämpfen muss“. Denn kämpfen, das weiß sie nur zu gut, gehört für junge Menschen wie sie immer noch oft zum Alltag. Sie selbst klagte schon in der Schulzeit, um trotz und mit ihrer Lese-Rechtschreibstörung halbwegs gleichberechtigt zum Abitur zu kommen. Heute studiert sie im achten Semester Germanistik. Das erzählt sie auch deswegen gern, um Mut zu machen: „Uns erreichen ständig Mails, in denen Menschen fragen: Studieren – kann ich das überhaupt?“

Studierende mit Beeinträchtigung: kaum sichtbar

Ein ernüchterndes Bild zeichnet auch die best2-Studie des Deutschen Studentenwerks (DSW) aus dem Jahr 2017; „best“ steht für „beeinträchtigt studieren“ und wird als regelmäßige Befragung betroffener Studierender vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert. Als damals im Wintersemester 2016/2017 rund 21.000 Studierende mit Beeinträchtigung für „best2“ befragt wurden, meldeten rund neun von zehn (89 Prozent) Schwierigkeiten bei Organisation und Durchführung ihres Studiums an, auffallend dabei: Barrierefreiheit im „klassischen“, also baulichen Sinn war damit kaum gemeint. Bei mehr als zwei Dritteln der rund 300.000 Studierenden mit Beeinträchtigung ist diese unsichtbar, nur bei knapp jedem zwanzigsten auf Anhieb zu erkennen. Mehr als die Hälfte (53 Prozent) haben eine psychische Erkrankung; besonders häufig eine Depression oder Angststörung. Vieles spricht dafür, dass bei ihnen die Hemmschwelle, Unterstützung zu beantragen, besonders groß ist. „Viele Studierende haben gar nicht den Mut, ihr Recht durchzusetzen“, weiß Victoria Engels, die im Studierendenrat der Universität Heidelberg regelmäßig Kommiliton/-innen berät. Und es weist alles darauf hin, dass in der Pandemie die Zahl der psychischen Erkrankungen stark gestiegen ist. Gern wüsste man, ob damit das Gefühl der Stigmatisierung sinkt. Hinweise dürfte die best3-Studie geben, die inzwischen im Rahmen der über-

Dr. Cornelia Hähne
Sachgebietsleiterin Diversity
Management an der Technischen
Universität Dresden



»IN SACHSEN KÖNNEN HOCHSCHULEN
JÄHRLICH ›SONDERMITTEL FÜR INKLUSION‹
BEANTRAGEN. DER FONDS IST NICHT NUR ALS
ANSCHUBFINANZIERUNG HILFREICH, ER HAT
AUCH DIE SENSIBILISIERUNG FÜR DIE
BEHINDERTENRECHTSKONVENTION
VORANGEBRACHT‹
CORNELIA HÄHNE

geordneten Befragung „eine für alle“ im Sommer 2021 bundesweit durchgeführt wurde, und auf die nicht nur das DSW gespannt wartet. „Von den Ergebnissen im kommenden Jahr erwarten wir uns wertvolle Erkenntnisse, um auf dem Weg zur Inklusion deutlich voranzukommen“, erklärt Jens Brandenburg, Parlamentarischer Staatssekretär im BMBF. Statistisch hatte bei best2 nicht einmal jede/r dritte Studierende mit einer Beeinträchtigung (29 Prozent) je einen Nachteilsausgleich beantragt – dieser aber ist das zentrale Instrument für ein erfolgreiches Studium. Durch ihn bekommen Studierende etwa

Christian Hingst

Abteilungsleiter für Hochschulen bei der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Gesundheit, Pflege und Gleichstellung Berlin



»KEIN LAND IST UNTÄTIG, ALLE SIND
IN EINEM STETEN PROZESS DER
ANPASSUNG, UM WOMÖGLICH NOCH
BESTEHENDE HÜRDEN ABZUBAUEN«
CHRISTIAN HINGST

das Recht, ihre Prüfungen mit mehr Zeit, in anderer Form oder einem eigenen Raum zu absolvieren. Auch ein Wechsel vom Vollzeit- ins Teilzeitstudium, oder weniger Präsenzpflcht können Nachteilsausgleiche sein. Aber Nachteilsausgleiche müssen beantragt, Nachweise der Beeinträchtigungen und Beschreibungen der Auswirkungen im Studium erbracht werden. Das kostet Zeit und will organisiert sein. Manches Antragsverfahren ist komplex. Victoria Engels beschreibt es so: „Meine Onkologin beurteilt, wie viel mehr Schreibzeit ich für eine Multiple-Choice-Klausur benötige. Das Prüfungsamt entscheidet, um die Umsetzung kümmern sich meist prekär beschäftigte Mitarbeitende.“ Die Folge: „Die Frage ‚Brauchen Sie das wirklich?‘ kommt immer wieder.“ Natascha Hürtgen appelliert an die Verantwortlichen, Studierende nicht jedes Jahr wieder mit der Forderung nach Attesten, Nachweisen und Anträgen zu belasten: „Einmal zu Studienbeginn muss reichen.“ Aber es gibt noch ganz andere Schwierigkeiten bei der Beanspruchung von Nachteilsausgleichen: Wer chronisch somatisch oder psychisch krank ist oder die Diagnose ADHS hat, erhält an man-

chen Hochschulen gar keine Nachteilsausgleiche. Begründung: Ein „persönlichkeitsprägendes Dauerleiden“ sei nicht ausgleichbar. „Weil ein Gericht das in den 1980er-Jahren einmal so entschieden hat, gibt es bis heute Hochschulen und Verwaltungsrichter, die sich darauf beziehen“, sagt der Kasseler Professor Felix Welti. Auch ein Rechtsgutachten, vom DSW 2019 eingeholt, das diese Praxis kritisiert, konnte daran bisher wenig ändern.

HRK-Empfehlung von 2009 „im Kern noch gut und richtig“

Zu all dem kommt mit Macht die Digitalisierung – und die bietet für Studierende mit Beeinträchtigung ebenso große Chancen wie Gefahren. Einerseits kann orts- und zeitunabhängiges Lernen, in eigenem Tempo und möglichst multidimensional, für Studierende mit Beeinträchtigung Vorteile bieten. Andererseits müssen Online-Lehr- und Lernangebote so gestaltet sein, dass sie für alle selbstständig zugänglich und nutzbar sind: Wer als Blinde/-r ein PDF-Dokument nicht lesen kann, oder als Gehörlose/-r einen Podcast

Natascha Hürtgen

Studentin an der Universität Würzburg und Sprecherin der Jungen Aktiven im Bundesverband Legasthenie & Dyskalkulie e. V.



»UNS ERREICHEN STÄNDIG MAILS, IN
DENEN MENSCHEN FRAGEN: STUDIEREN -
KANN ICH DAS ÜBERHAUPT?«
NATASCHA HÜRTGEN

Victoria Engels

studiert mit einer Hörbeeinträchtigung an der Universität Heidelberg Bildungswissenschaften

»DIE DISKREPANZ ZWISCHEN THEORIE UND PRAXIS IST RIESIG. AUF DEM PAPIER LIEST SICH VIELES GUT«

VICTORIA ENGELS

nicht hören kann, ist vom Bildungsangebot ausgeschlossen. Der Wissenschaftsrat, der im Juli 2022 Empfehlungen zur Digitalisierung für Lehre und Studium veröffentlichte, hat das durchaus erkannt. Er fordert gleiche Zugangsmöglichkeiten und „keine neuen Exklusionsmechanismen“.

„Laut Hochschulrahmengesetz müssen Hochschulen dafür Sorge tragen, dass Menschen mit Behinderungen nicht benachteiligt werden. Das gilt auch in der digitalen Lehre“, bekräftigt Jens-Peter Gaul, Generalsekretär der Hochschulrektorenkonferenz (HRK). Eine neue Empfehlung plant die HRK indes nicht. Die bisherige aus dem Jahr 2009, mit dem Titel „Eine Hochschule für Alle“, sei „im Kern noch gut und richtig“, zudem sei Inklusion ein Querschnittsthema, und als solches grundsätzlich zu berücksichtigen. Auch das im Koalitionsvertrag vereinbarte Bundesprogramm Digitale Hochschule werde „nur dann ein gutes Programm, wenn es Barrierefreiheit mitdenkt“, sagt Gaul, und: „Wir erwarten, dass da etwas kommt.“

Bundesregierung: Kein Digitalpakt Hochschule

Es wird aber nichts kommen: „Aufgrund der angespannten Haushaltssituation ist in absehbarer Zeit nicht mit einem Programm Digitale Hochschule der Bundesregierung zu rechnen“, teilt BMBF-Staatssekretär Jens Brandenburg mit. Jedoch müsse Barrierefreiheit bei der Digitalisierung von Studium und Lehre „von Anfang an mitgedacht und berücksichtigt werden“. Dazu verpflichte die Hochschulen auch eine EU-Richtlinie. Umgesetzt werden soll die Initiative „Vielfalt an deutschen Hochschulen“, mit ihr wollen HRK und BMBF zusammen die Hochschulen bei der Weiterentwicklung von Diversität „in einem ganzheitlichen Sinn“ unterstützen. „Auch das ist ein Schritt in Richtung Inklusion“, sagt Jens-Peter Gaul.

Dr. Jens Brandenburg (FDP),
Parlamentarischer Staatssekretär
im Bundesministerium für Bildung
und Forschung



»VON DEN ERGEBNISSEN VON ›BEST3‹ IM KOMMENDEN JAHR ERWARTEN WIR UNS WERTVOLLE ERKENNTNISSE, UM AUF DEM WEG ZUR INKLUSION DEUTLICH VORANZUKOMMEN«

JENS BRANDENBURG

Cornelia Hähne bestätigt das. Sie sagt aber auch: „Diversity darf nicht dazu führen, dass die Belange von Menschen mit Behinderungen aus dem Blick geraten: Ihre chancengerechte Teilhabe braucht weiterhin eigene Strukturen.“ An der Technischen Universität (TU) Dresden gibt es nicht nur je zwei Beauftragte für Studierende sowie Beschäftigte mit Behinderungen und chronischer Erkrankung, sondern auch einen „Beirat Inklusion“, geleitet von der für „Universitätskultur“ zuständigen Prorektorin. Denn, dieser Eindruck drängt sich doch stark auf: Normal ist Anders-Sein in der deutschen Hochschulwelt noch lange nicht.

DIE AUTORIN



Jeannette Goddar ist freie Journalistin in Berlin. Mit Inklusion in Schulen hat sich Jeannette Goddar seit Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention immer wieder befasst. Nun stellte sie erstaunt fest: Um die Hochschule für Alle ist es wesentlich stiller.



Das IBS-Team (v. l.): Hannah Falscheer, Christine Fromme, Jens Kaffenberger (Leitung) und Stefanie Ackermann sind die Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung (IBS) des Deutschen Studentenwerks.

40 Jahre IBS - Eine Erfolgsgeschichte

INKLUSIVE HOCHSCHULE

Die Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung (IBS) begeht in diesem Jahr ihr vierzigstes Jubiläum. Anlass genug für eine Zwischenbilanz. Ein Interview mit dem Leiter der IBS, **Jens Kaffenberger**

Herr Kaffenberger, 40 Jahre IBS, ist das eine Erfolgsgeschichte?

Auf Bundesebene ist die IBS als kompetenter Ansprechpartner anerkannt und unterstützt die Beauftragten für Studierende mit Behinderungen bei ihrer wichtigen Arbeit. Die Weiterbildungen sind fast immer ausgebucht, die Informations- und Beratungsangebote werden rege genutzt, auch von Studierenden. Durch unsere Studien haben wir den Blick auf die Vielfalt der Studierenden mit Behinderungen gelenkt. Mehr als die Hälfte haben eine psychische Erkrankung, sie berichten überdurchschnittlich oft über beeinträchtigungsbedingte Schwierigkeiten im Studium, sind aber in der Hochschule nicht sichtbar.

Was waren die wichtigsten politischen Weichenstellungen der vergangenen vier Jahrzehnte?

Wichtige Meilensteine waren 1994 das Benachteiligungsverbot im Grundgesetz und 2002 die Verabschiedung des Behindertengleichstellungsgesetzes, durch das Barrierefreiheit und die Teilhabe an der Hochschulbildung einen großen Stellenwert bekamen. Seit die UN-Behindertenrechtskonvention 2009 in deutsches Recht überführt wurde, prägt sie die Debatten. Die gesetzlichen Verpflichtungen haben da-



bei geholfen, bauliche Barrierefreiheit in den Hochschulen voranzubringen. An fast allen Hochschulen gibt es Beauftragte für Studierende mit Behinderungen.

Wo hakt es aktuell am meisten bei der inklusiven Hochschule?

Eine große Hürde sind die zeitlichen und formalen Vorgaben für das Studium. Das Studium ist verschulter geworden, es gibt eine engere Prüfungstaktung. Studierende mit Beeinträchtigungen, die neben dem Studium noch Zeit für das Krankheitsmanagement aufwenden müssen oder mehr Erholungszeit brauchen, fallen dann schnell durch das Raster. Auch bei der Barrierefreiheit - insbesondere im di-

gitalen Bereich - besteht noch Luft nach oben. Dort, wo Barrierefreiheit noch fehlt, müssen Nachteilsausgleiche im Einzelfall gewährt werden, was aber vielen Studierenden mit chronischen Erkrankungen pauschal verweigert wird. Auch bei der Studienfinanzierung hakt es, weil die behinderungsbedingten Mehrbedarfe von Studierenden mit Behinderungen beim Lebensunterhalt und beim Studium nicht gedeckt werden.

Was wünschen Sie sich für die Studierenden mit Beeinträchtigung für die nächsten 40 Jahre?

Studierende mit Beeinträchtigungen werden nicht mehr behindert. Ein selbstbestimmtes Leben in einem barrierefreien Umfeld ist selbstverständlich. Nachteilsausgleiche und Studienassistenz werden bei Bedarf bereitgestellt und müssen nicht mühsam erkämpft werden. Ich wünsche mir, dass Studiengänge insgesamt flexibler gestaltet werden, dadurch könnte die Vereinbarkeit von Beeinträchtigung und Studium deutlich verbessert werden. Davon profitieren nicht nur Studierende mit Beeinträchtigungen, sondern auch Studierende mit Kind oder solche, die nebenher arbeiten.

1982 Einrichtung der „Beratungsstelle für behinderte Studienbewerber und Studenten“

Angeregt durch das „Internationale Jahr der Behinderten 1981“ der UNO verständigte sich die KMK 1982 auf Empfehlungen zur „Verbesserung der Ausbildung für Behinderte im Hochschulbereich“. Nach einem Beschluss des Deutschen Bundestags wurde 1982 beim Deutschen Studentenwerk (DSW) die zentrale „Beratungsstelle für behinderte Studienbewerber und Studenten“ (heute: Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung - IBS) eingerichtet.

1982

1990 Nach Auflösung der DDR: Aufbau neuer Beratungsstrukturen

Unter maßgeblicher Mitwirkung des DSW wurden in den „neuen“ Bundesländern Studentenwerke eingerichtet. Die IBS unterstützte den Aufbau der Beratungsstrukturen durch themenspezifische Qualifizierungsangebote und förderte die kollegiale Vernetzung zwischen „alten“ und „neuen“ Bundesländern.

1990er Jahre: Vom Defizitansatz zum Recht auf gleichberechtigte Teilhabe

Teilhabe statt Fürsorge: Getragen und eingefordert durch die Interessenvertretungen für behinderte Menschen, rückten die vielfältigen Barrieren in der Gesellschaft als Auslöser von Behinderungen in den Fokus und begannen, den medizinischen Blick auf Behinderung zu ersetzen. Gemeinsam mit ihnen setzte sich die IBS im Sinne des Paradigmenwechsels für die Schaffung eines rechtlichen Rahmens zur Sicherung von gleichberechtigter Teilhabe und Selbstbestimmung ein. 1994 wurde Art. 3 des Grundgesetzes ergänzt: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ 2002 wurde auf Initiative und mit Unterstützung der IBS ein Benachteiligungsverbot für Menschen mit Behinderungen ins Hochschulrahmengesetz aufgenommen.

1990

2002: Bologna-Reform mit neuen Herausforderungen

Durch die Studienstrukturreform entstanden neue Exklusionsrisiken für Studierende mit Behinderungen. Die IBS setzte sich, gemeinsam mit Expert/-innen aus Hochschulen und Studentenwerken, frühzeitig für angemessene Nachteilsausgleiche und die Sicherung chancengerechter Teilhabe von Studienbewerber/-innen und Studierenden mit Behinderungen ein. Durch den Bedeutungszuwachs von Internationalisierung, Diversität und Inklusion im Hochschulkontext entwickelten sich neue Perspektiven und Kooperationen.

2002

Auf dem Weg zur inklusiven

2009

2009: UN-Behindertenrechtskonvention + HRK-Empfehlung „Eine Hochschule für Alle“

Die IBS erkannte frühzeitig das große Potenzial der UN-BRK und der HRK-Empfehlung zur Weiterentwicklung von Teilhabe und Sicherung diskriminierungsfreier Studienbedingungen für Studierende mit Behinderungen. Sie warb für die Umsetzung der Vorgaben, entwickelte Empfehlungen und unterstützte Vorhaben zur Sensibilisierung der Hochschulöffentlichkeit.

2011

2011: Datenerhebung „beeinträchtigt studieren - best“

Auf Initiative der IBS wurden 2011 erstmalig bundesweit Studierende mit Behinderungen und chronischen Krankheiten detailliert zu ihrer Studiensituation befragt. Die Ergebnisse gaben wichtige Hinweise für Planungen der Hochschulen, des Bundes und der Länder.

2016

2016: Bundesteilhabegesetz und Reform der Eingliederungshilfe

Die IBS setzte sich im Gesetzgebungsprozess zur Neuausrichtung der Eingliederungshilfe mit großer Ausdauer dafür ein, dass Studierende ihren individuellen Rechtsanspruch auf Finanzierung beeinträchtigungsbedingt notwendiger Unterstützungen im Studium behalten. Diese Bedarfe sind als Teilhabe zur Bildung im SGB IX verankert.

**2005: Abschied vom
Bundessozialhilfegesetz**

Die IBS begleitete die grundlegende Neustrukturierung des Sozialrechts und leistete wichtige „Übersetzungsarbeit“ für die Beratenden in Hochschulen und Studentenwerken.

2006: Erstevaluierung der IBS

Die Gutachter/-innen zollten der IBS hohes Lob für die Arbeit. Sie sei „eine unverzichtbare zentrale Stelle für Dokumentation, Information und Beratung für alle mit dem Studium von Menschen mit Behinderung zusammenhängenden Fragen geworden.“

2005**2006****Hochschule****2020****2020: Corona-Pandemie mit
Digitalisierungsschub**

Die Beschleunigung der Digitalisierung im Hochschulbereich birgt für Studierende mit Beeinträchtigungen Chancen und Risiken gleichermaßen. Die IBS begleitet die Prozesse aufmerksam und sensibilisiert Hochschulakteur/-innen für die Verpflichtung zur digitalen Barrierefreiheit.

IBS – Im Profil**Das Projekt****Die Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung (IBS)**

- eingerichtet 1982 beim Deutschen Studentenwerk
- auf Initiative der KMK
- mit Beschluss des Deutschen Bundestags
- finanziert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung
- weiterentwickelt zum bundesweiten Kompetenzzentrum
- mit dem Ziel: Eine Hochschule für Alle

Die Aufgaben**Information und Wissensmanagement**

Die IBS recherchiert und sammelt Informationen zum Thema Hochschulbildung und Behinderung – für alle zugänglich im Internet. Sie unterstützt die Arbeit der Beauftragten und Berater/-innen mit Arbeitshilfen, einem Newsletter und dem Handbuch „Studium und Behinderung“.

Beratung

Die IBS berät Beauftragte und Berater/-innen aus Hochschulen und Studierendenwerken zu allen Fragen rund um ein Studium mit Behinderung. Studieninteressierte und Studierende können sich an die IBS wenden, wenn sie vor Ort kein passendes Beratungsangebot finden.

Qualifizierung

Die IBS bietet den Beauftragten und Beratern/-innen ein modularisiertes Qualifizierungsprogramm zu den Themen Nachteilsausgleiche, Studienfinanzierung und dem Arbeitsfeld der Beauftragten. Mit der jährlichen Fachtagung wendet sich die IBS an ein breites Fachpublikum.

Interessenvertretung

Die IBS beteiligt sich mit Stellungnahmen und Empfehlungen an hochschul- wie sozialpolitischen Debatten und bringt sich beratend in unterschiedliche Entscheidungsprozesse ein. Sie trägt dazu bei, dass relevante Forschungsstudien die Belange behinderter Studierender berücksichtigen.

Die Arbeitsweise

Die IBS kooperiert mit bundesweit arbeitenden Organisationen und Initiativen von Menschen mit Behinderungen sowie mit Beauftragten und Beratern/-innen. Sie unterstützt regionale und hochschulübergreifende Vernetzungen. Die IBS beteiligt sich an nationalen und internationalen Tagungen. Ein Expert/-innen-Beirat unterstützt die Arbeit der IBS.

INKLUSIV STUDIERN

Studium mit Behinderung

Ob chronische oder psychische Erkrankung, Sinnes- oder Bewegungseinschränkung: Für viele Betroffene bedeuten sie eine große Herausforderung im Studienalltag.

Fünf Studierende aus Dortmund, Berlin, München, Heilbronn und Köln.

TEXT: Heike Hucht

Franziska Fleitmann

SEHBEHINDERUNG

26 Jahre alt, Masterstudium Lehramt für sonderpädagogische Förderung, Fächer Deutsch und Textilgestaltung, Förderschwerpunkte Sehen und Lernen

»Mögen Sie auch ein Stück Wassermelone?«, fragt Franziska Fleitmann. Routiniert greift sie nach einem der Messer, das neben dem Spülbecken im Messerblock steckt. Zwei geschickte Schnitte und der fruchtige Happen kann vernascht werden. Scheinbar deutet nichts darauf hin, dass die Studentin mit dem akkurat geflochtenen Zopf alles um sich herum lediglich verschwommen wahrnimmt. Tatsächlich ist sie weder in der Lage, eine Mehl- von einer Zuckertüte zu unterscheiden noch die Saft- von der Milchpackung. „Damit ich mir zuhause einen Tee kochen kann, muss immer alles exakt am gleichen Platz stehen.“

Auch für ihr Studium benötigt die Waltröperin andere Bedingungen als Studierende ohne Sehbeeinträchtigung. Seit 2016 studiert sie an der rund 20 Kilometer entfernten Technischen Universität (TU) Dortmund Lehramt für sonderpädagogische Förderung. Ihre Fächer: Deutsch und Textilgestaltung; die Förderschwerpunkte: Sehen und Lernen. Die Bachelor-Arbeit liegt bereits hinter, die Master-Arbeit noch vor ihr. Allerdings hat die Geburt von Sohn Mats Anfang des Jahres den Alltag der 26-Jährigen gehörig durcheinandergewirbelt. Neben dem Studium ein quirliges Kleinkind betreuen – ein ganz schöner Kraftakt, umso mehr mit starker Sehbeeinträchtigung. Vor zehn Jahren wurde bei Franziska Fleitmann eine seltene erblich bedingte Netzhauterkrankung festgestellt. Morbus Stargardt, so die korrekte Bezeichnung, schädigt jenen Bereich des Augenhintergrunds, wo die Feinfokussierung stattfindet. Die Degeneration führt irreversibel zum Verlust des zentralen Sehens. Mit gerade mal 16 erfährt sie: Bald wirst du nur noch Umrisse erkennen.

Tatkräftige Unterstützung

Die Diagnose ist ein Schock für die gesamte Familie. Von der Ärzteschaft fühlen sich die Fleitmanns alleingelassen. „Vielleicht klappt das gar nicht mehr mit dem Abitur ...“, orakelt einer der Mediziner wenig feinfühlig. „Jetzt erst recht“, denkt Franziska und fokussiert sich voll auf die Hochschulreife. Dass sie ihr Ziel erreicht, verdankt sie nicht nur ihrem Kampfgeist, sondern auch ihrem damaligen Freund und heutigen Ehemann Niklas sowie tatkräftiger Unterstützung aus ihrem Umfeld. Zum Beispiel ihrem Vater, der sich in die Recherche kniet und seitenweise Anträge ausfüllt für Hilfsmittel wie Bildschirmlesegerät und Vergrößerungssoftware. Oder ihre Zwillingsschwester Johanna, die am Anfang in fast jedem Kurs neben ihr sitzt und alles für sie mitschreibt. Später wird sie von einer Integrationshelferin unterstützt. Der Schulleiter bestärkt seine Schülerin ebenfalls darin, ihr Abitur zu machen.



»JETZT ERST RECHT«

Franziska Fleitmann (re.) und Ina-Marie Ernst arbeiten beide als wissenschaftliche Hilfskräfte im DoBuS

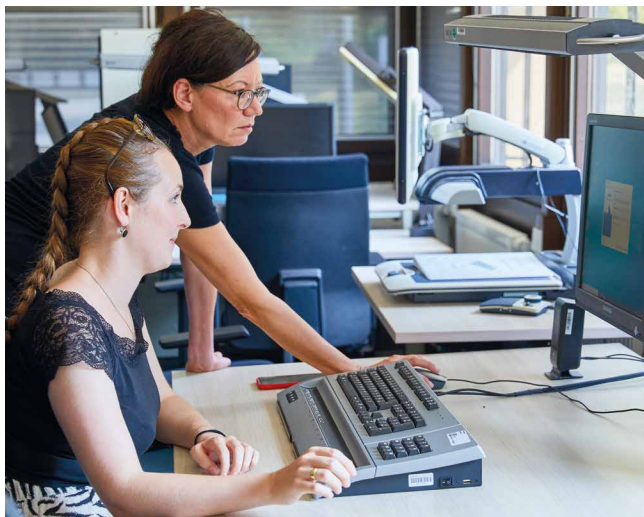
Foto: Erik Hinz

Nach den bestandenen Prüfungen beginnt die schmerzhafteste Phase der Verarbeitung. Denn aus dem ungewissen „Bald“ wurde schon kurz nach dem Befund knallharte Realität. Der verträumte Teenager muss von heute auf morgen erwachsen werden. Hilfe zur Selbsthilfe vermittelt Franziska die einjährige Blindentechnische Grundausbildung am Berufsbildungswerk Soest des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe. Dort lernt sie, wie sie mit ihrer Einschränkung den Alltag meistern kann: beispielsweise den Screenreader zu bedienen, über die taktile Brailleschrift zu kommunizieren – oder sich zu schminken. Inspiriert durch die Arbeit der sie unterstützenden Pädagoginnen bekommt sie außerdem eine Idee davon, wo ihre berufliche Reise hingehen könnte.

Peer-Mentoring-Programm

Dass sie ihr Wunschstudium im nahen Dortmund aufnehmen kann – ein glücklicher Zufall. Kurz vor der Einschreibung kontaktiert Franziska erstmals den Bereich Behinderung und Studium im Zentrum für Hochschulbildung an der TU Dortmund, kurz Do-BuS. „Wir setzen uns ein für chancengleiche Studienbedingungen und eine gleichberechtigte Teilhabe an Hochschulbildung. Dazu bieten wir Studierenden mit Behinderung und gesundheitlichen Beeinträchtigungen verschiedene Beratungs- und Unterstützungsangebote. Außerdem helfen wir, barrierefreie und inklusive Strukturen zu entwickeln“, umreißt Do-BuS-Leiter Carsten Bender das Aufgabenfeld der Einrichtung. Franziska lässt sich beim Do-BuS beraten und beantragt einen Nachteilsausgleich. Er verschafft ihr zum einen mehr Zeit bei Klausuren. Zum anderen hat sie dadurch die Möglichkeit, ihre Klausuren in einem speziellen Arbeitsraum für Studierende mit Behinderung zu schreiben. Dort gibt es unter anderem einen Arbeitsplatz mit Braille-Zeile und Screenreader. Die Software wandelt Bildschirmhalte in gesprochene Sprache um oder gibt sie auf einer Braille-Zeile aus.

Darüber hinaus bietet Do-BuS seit vier Jahren ein Peer-Mentoring-Programm an: Erfahrene Studierende stehen Studienanfänger/-innen zur Seite und begleiten sie beim Start ins Studium für zwei Semester. Mit ihrem Insiderwissen sind sie sowohl Expert/-innen ihrer Fachrichtung als auch im Umgang mit einer Beeinträchtigung im Kontext Hochschule. „Davon können die Erstsemester/-innen enorm pro-



Als Do-BuS-Mitarbeiterin plant Franziska mit Alexandra Franz zusammen gerade die Auftaktveranstaltung mit den neuen Mentor/-innen beim Peer-Mentoring-Programm



fitieren. Denn gerade am Anfang gibt es viele Fragen und Unsicherheiten“, weiß Alexandra Franz, die das Programm koordiniert und die Tandems zusammenführt.

Ohne Hilfe geht es nicht

Franziska gehört zu den Mentorinnen der ersten Stunde. „Hätte es dieses Angebot bereits bei meinem Studienstart gegeben, hätte ich auch von den Informationen und Tipps profitieren können und wäre vielleicht ein Semester schneller gewesen“, denkt sie heute. An ihrem ersten Uni-Tag im Oktober 2016 begleitet sie ihr Vater. Die vielen Eindrücke überfordern sie damals. „Ich weiß noch genau, dass mir durch den Kopf schoss: Das wird hier nix.“ Dass sie kurz darauf zwei Kommilitoninnen mit der gleichen Fächerkombination kennenlernt, entpuppt sich als großes Glück. Vom ersten Tag an machen die drei fast alles zusammen. Eine andere junge Frau hilft ihr während der Orientierungswoche spontan, ihren Stundenplan zusammenzustellen. Denn die via Beamer an die Wand geworfene Anleitung der Fachschaft kann Franziska nicht entziffern. „Ohne die Hilfe meiner Sitznachbarin wäre ich in dem Moment aufgeschmissen gewesen.“ Ähnliche Situationen erlebt sie immer wieder. Am unangenehmsten: Wenn Lehrende vergessen haben, dass sie sehbeeinträchtigt ist und sie während einer Veranstaltung vor aller Augen und Ohren auffordern, ihre Kopfhörer abzunehmen und nicht während der Vorlesung Musik zu hören. Dabei ist die Sprachausgabe des Screenreaders auf ihrem Laptop, die ihr die Präsentationen parallel vorliest, ein essenzielles Hilfsmittel und offiziell genehmigter Nachteilsausgleich. Sicherlich habe die Digitalisierung einiges vereinfacht, so die Studentin. Doch digital verfügbar bedeute eben nicht zwangsläufig barrierefrei. Wenn Skripte beispielsweise gescannt sind und nicht im Format PDF, sondern als Bild-Datei vorliegen, kann



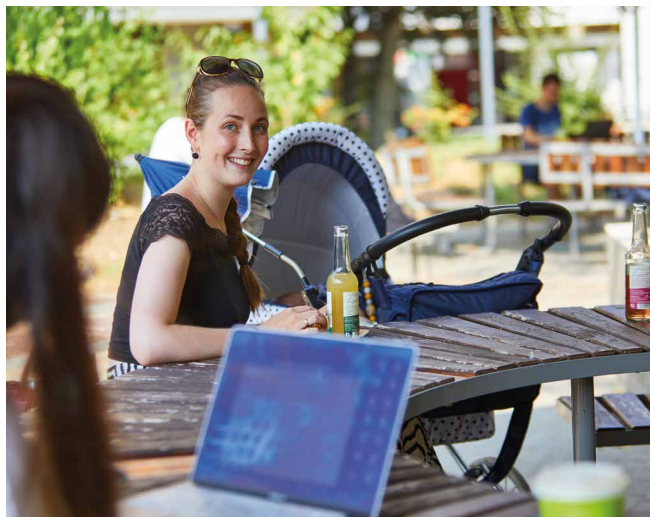
Thomas Schlootz

»Bildungsgerechtigkeit – das heißt für uns auch, Menschen mit Beeinträchtigung die Türen zu öffnen und barrierefreie Angebote zu schaffen. So wie jüngst bei der Eröffnung unserer neuen Psychologischen Beratung oder dem Neubau unserer Wohnanlage in Hagen«

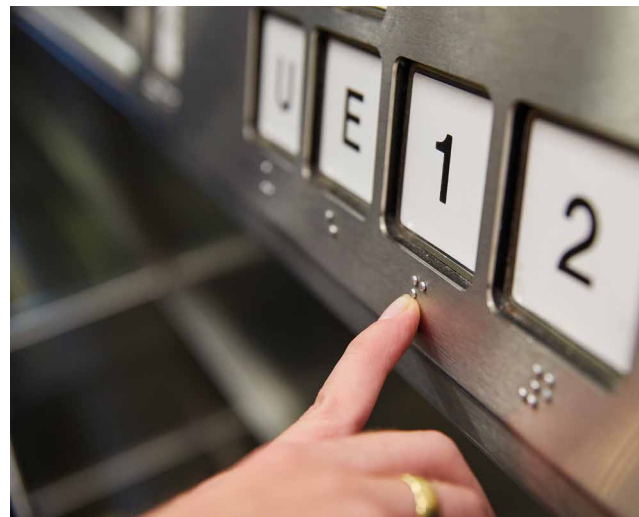
Thomas Schlootz,
Geschäftsführer des
Studierendenwerks
Dortmund



Mit Sohn Mats auf dem Weg zum DoBuS



Mittagspause auf der Terrasse der Food-Fakultät



Wichtiges Hilfsmittel: eine Tastatur mit Braille-Schrift im Uni-Gebäude

ihr Screenreader sie nicht lesen. Den Tipp, eine Studienassistentin beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe zu beantragen, hat sie beim DoBuS bekommen. Anfangs nutzt sie diese vor allem, um sich besser orientieren zu können. Zum Beispiel: Welche Veranstaltungen muss ich in diesem Semester besuchen - und wo sind die entsprechenden Räume? Oder: Wie finde ich mich in der Universitätsbibliothek zurecht? Nach der Eingewöhnung reichen ihr fünf Stunden Studienassistentin pro Woche. Franziska muss sie jedes Semester aufs Neue beantragen.

Vor der Pandemie und Geburt von Mats war Franziska meistens vier Tage in der Woche in Dortmund. Um die Mensa hat sie allerdings stets einen Bogen gemacht. „Da ist es mir einfach zu voll und zu laut.“ Stattdessen besucht sie lieber die Food-Fakultät, eine überschaubare gastronomische Einheit am Rande des Campus. Hilfe von ihren Freundinnen braucht sie dort vor allem, um das Angebot identifizieren zu können. Der entspannteste Start in den Uni-Tag: Wenn ihre Schwester Johanna, die an der benachbarten Fachhochschule studiert hat, sie im Auto mitnehmen konnte. Lediglich rund 20 Minuten Fahrzeit im Vergleich zu 50 Minuten mit dem öffentlichen Nahverkehr - und deutlich weniger Stress.

Bus und Bahn bergen immer ein Risiko: „Sobald etwas nicht planmäßig funktioniert, wird es schwierig“, berichtet Franziska. Beispielsweise, wenn der Hinweis, dass die S-Bahn ausnahmsweise auf einem anderen Gleis einfährt, nur optisch und nicht akustisch erfolgt. Je mehr Menschen unterwegs sind, umso mehr muss sie sich konzentrieren. Rolltreppen lässt sie deshalb während Stoßzeiten lieber links liegen und nimmt die Treppe. Hilfreich: Wenn diese wie am Campus mit einem taktilen Leitsystem und Aufmerksamkeitsfeldern ausgestattet ist. Von der eigenen Haustür zur TU und später wieder zurück - pro Strecke weniger als 25 Kilometer und doch jedes Mal ein kleines Abenteuer. „Oft war ich schon von der



Dr. Carsten Bender

»Unwissenheit und Unachtsamkeit im Universitätsalltag führen immer wieder dazu, dass Bedarfe von Studierenden mit Beeinträchtigung nicht berücksichtigt werden. Unsere Aufgabe ist es, alle Akteurinnen für Barrieren und Bedarfe fortwährend zu sensibilisieren und im Einzelfall Probleme zu beseitigen«

Dr. Carsten Bender, Leiter des Bereichs Behinderung und Studium (DoBuS) der TU Dortmund

Hinfahrt erschöpft.“ Auch während einer Vorlesung der Präsentation parallel am Laptop zu folgen, sei ungleich anstrengender. „Mehr als zwei Veranstaltungen am Tag schaffe ich kaum.“

Persönliches Engagement

Dennoch war es der sehbeeinträchtigten Studentin wichtig, sich parallel im Autonomen Behindertenrat (ABeR) der TU Dortmund zu engagieren. Dem AStA beigeordnet, berät und vertritt er Studierende mit und ohne Behinderung sowie chronischen Erkrankungen. Auch Franziska informiert sich dort vor Studienbeginn. Später wird sie selbst als Referentin des ABeR für drei Jahre zur Beratenden. Seit März 2020 jobbt sie als wissenschaftliche Hilfskraft im DoBuS - zusätzlich zu ihrem Ehrenamt als Mentorin. In den fünf Wochenstunden arbeitet sie Alexandra Franz zu: Verteiler pflegen, Schriftstücke Korrektur lesen, Literatur recherchieren, Veranstaltungen vorbereiten und begleiten - „eben alles, was anfällt.“

Während des Lockdowns blieb Franziska mit dem DoBuS-Team über Video-gestützte Kommunikationsplattformen wie Zoom in Kontakt. In dieser Zeit hat sie auch ihre Bachelor-Arbeit geschrieben. Im siebten Semester schafft sie ihren Abschluss. Also lediglich ein Semester später, als die Regelstudienzeit vorsieht. Für den Master kalkuliert sie mehr Zeit ein. „Momentan hat mein Sohn einfach oberste Priorität.“ Wie es nach dem Master weitergehen soll, hat die 26-Jährige ebenfalls noch nicht entschieden. „Einerseits kann ich mir gut vorstellen, als Lehrerin zu arbeiten, zum Beispiel an einer Schule mit Förderschwerpunkt Sehen. Andererseits reizt mich die Promotion.“ Alexandra Franz möchte ihre Hilfskraft am liebsten als wissenschaftlichen Nachwuchs im DoBuS rekrutieren. Der Arzt, der Franziska vor zehn Jahren nicht einmal das Abitur zugetraut hatte, würde staunen.

Anton Tartz

LEGASTHENIE

22 Jahre alt, 5. Semester Geschichte, Sozial- und Kulturanthropologie an der Freien Universität (FU) Berlin

»Für mich macht der Nachteilsausgleich, der mir bei Hausarbeiten 25 Prozent mehr Zeit gewährt, einen großen Unterschied«

freiheit vor Urheberrecht - „das würde vieles erleichtern, vor allem den Einsatz technischer Hilfsmittel“.

Um Inhalte einfacher abrufen zu können, nutzt der Student eine Vorlesesoftware. Diktiersoftware hilft ihm beim Verschriftlichen von Wissen. Und mittels Texterkennung wandelt er Dokumente in bearbeitbare und durchsuchbare Dateien um. „So kann ich mich viel besser auf das fokussieren, was ich weiß, statt auf das, was mir schwerfällt.“ Helfen würde aber auch mehr Verständnis von Seiten der Lehrenden, findet er. Zum Beispiel müsse er manchmal regelrecht um die Herausgabe von Präsentationen kämpfen. „Solange der Akademische Senat die Freiheit der Lehre höher bewertet als das Recht auf Teilhabe, wird sich daran wohl nichts ändern.“

Gleich zu Studienbeginn beantragte der gebürtige Berliner einen Nachteilsausgleich. Auf jeden Fall eine gute Sache, allerdings brauche es dafür einen langen Atem, stellte er fest. Erst mehrere Monate nach dem Antrag trudelte der positive Bescheid ein. Der Nachteilsausgleich gewährt ihm 25 Prozent mehr Zeit bei Hausarbeiten. Anstelle von Klausuren darf er mündliche Prüfungen ablegen. „Für mich macht das einen großen Unterschied.“ Dass Studierende an der FU Berlin das langwierige Prozedere bis zum Master nur einmal durchlaufen müssen, hatte durchaus Einfluss auf die Wahl seines Studienorts. „Ich kann jedem nur raten: Informiert euch frühzeitig bei der Behindertenberatungsstelle eurer Wunsch-Uni, bindet sie bei Problemen ein - und tauscht euch mit anderen Betroffenen aus.“

Zuhören, mitschreiben und gleichzeitig der schriftlichen Zusammenfassung der Dozentin oder des Dozenten folgen: „Mit einer Lese-Rechtschreibstörung ist das kaum möglich“, stellt Anton Tartz klar. Die Diagnose Legasthenie bekommt er bereits in der Grundschule. Noch heute ärgert ihn die weitverbreitete Annahme, „dass betroffene Kinder einfach nur mehr üben müssten - dann klappe das schon mit dem Schreiben und Lesen.“ Dabei müsste es genau umgekehrt sein, denkt der 22-Jährige, der sich gut vorstellen kann, nach seinem Master in der Politischen Bildung Fuß zu fassen. „Lernmaterialien sollten so aufbereitet sein, dass jeder die Chance hat, sie nach seinen Möglichkeiten zu nutzen.“ Digital statt nur gedruckt, ohne Kopierschutz oder Bearbeitungsverbot, Barriere-

Mein erstes Semester an der Uni im Winter 2019 war wirklich heftig: Ich hatte Probleme, meine Gedanken zu sortieren und aufs Papier zu bringen, Termine einzuhalten und mich zu motivieren“, berichtet Jessica Peters. Die 22-Jährige studiert Anglistik und Skandinavistik an der LMU. Sie ist bereits im vierten Semester, als ihr Verdacht bestätigt wird: Ihre Schwierigkeiten gehen auf eine Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung (ADHS) zurück. Im Gegensatz zum zappeligen Bruder, dessen Diagnose bereits früh feststanden habe, sei sie als Kind eher still und unauffällig gewesen.

Schätzungsweise zwei bis sechs Prozent aller Kinder und Jugendlichen leiden unter ADHS. Bei ungefähr der Hälfte der Betroffenen macht sich die Störung noch im Erwachsenenalter bemerkbar, zum Beispiel als Aufschieberitis, durch starke Gefühlsschwankungen oder innere Unruhe. Bei Jessica wird darüber hinaus eine Depression diagnostiziert. Die von der Ärztin verschriebenen Medikamente zeigen schnell Wirkung. Damit könne sie sich jetzt besser organisieren, Aufgaben strukturierter und konzentrierter bearbeiten, ob Literaturrecherche oder Seminararbeiten, so die 22-Jährige. „Da ist nicht mehr so viel Chaos in meinem Kopf.“ Doch es gibt auch die weniger guten Tage. Dann falle es ihr sogar schwer aufzustehen.

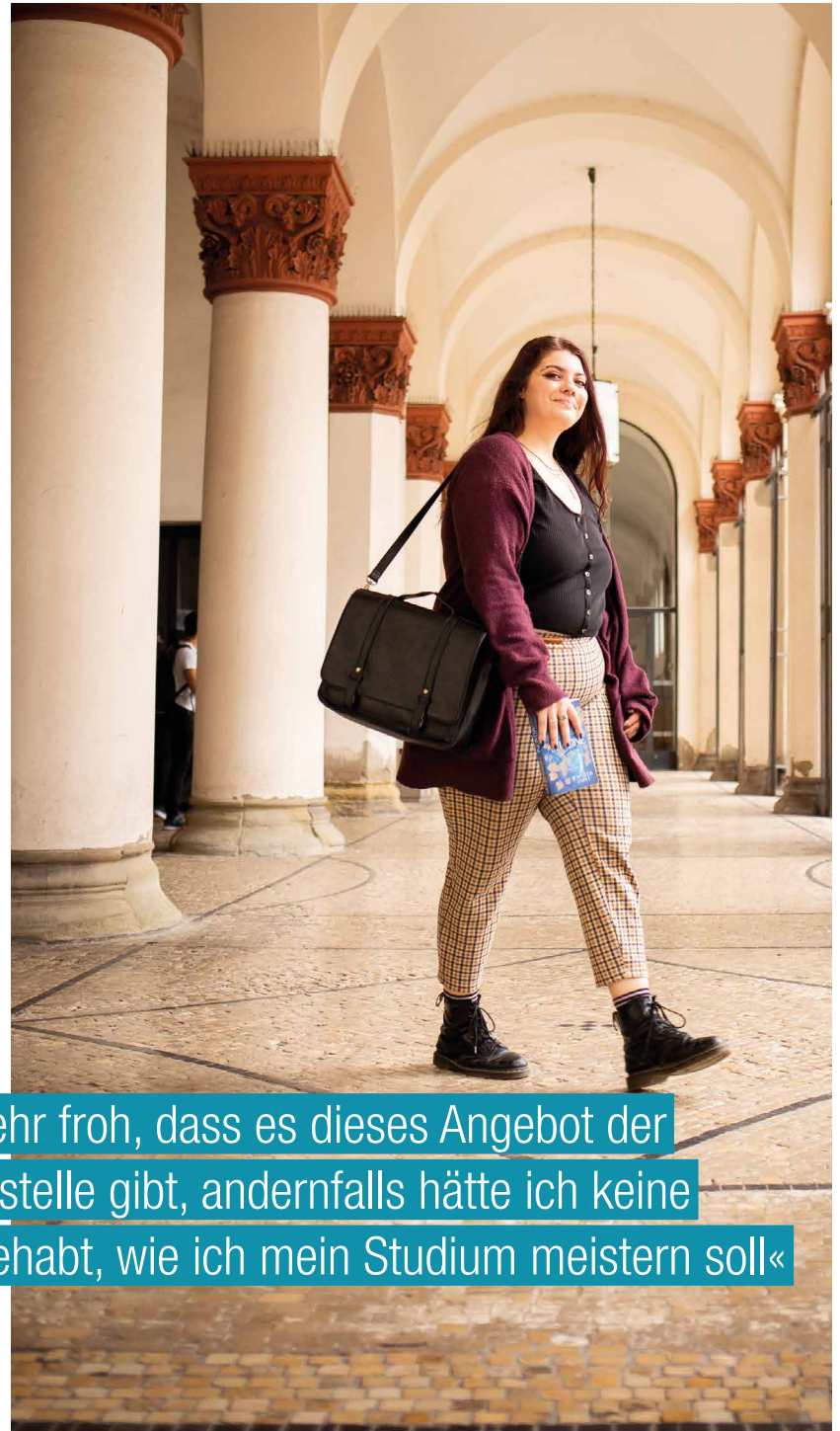
Was der Münchnerin neben der Medikation hilft: zum Beispiel der Peer-Support an der LMU. Das sind Gruppen von Studierenden mit derselben Beeinträchtigung. In der ADHS-Gruppe mit ungefähr 30 Studierenden tauscht sie sich regelmäßig aus. „Ich bin sehr froh, dass es dieses Angebot der Beratungsstelle gibt, andernfalls hätte ich keine Ahnung gehabt, wie ich mein Studium schaffen soll“, erklärt sie. Außerdem unterstützt sie seit Februar 2022 als Hilfskraft die Beratungsstelle für Studierende mit Behinderung und chronischer Erkrankung. Dort gibt sie anderen Studierenden beispielsweise Tipps zum Nachteilsausgleich. „Für dieses Semester werde auch ich einen beantragen, damit ich für meine bevorstehende Bachelor-Arbeit mehr Zeit habe“, sagt sie. Grundsätzlich gehe sie mit ihrer Beeinträchtigung sehr offen um – auch gegenüber Lehrenden. „Bisher habe ich damit nur gute Erfahrungen gemacht und viel Verständnis erfahren.“ Diese Offenheit empfiehlt sie auch allen anderen Studierenden mit Beeinträchtigung: „Geht auf Eure Dozenten zu, sprecht darüber, was Ihr braucht und wie man helfen kann – und holt Euch einen Nachteilsausgleich.“

Die durch die Pandemie in Schwung gekommene Digitalisierung ermögliche ihr einerseits mehr Flexibilität. „Beispielsweise kann ich mich während Online-Vorlesungen auch mal kurz ausklinken und mich im Raum bewegen.“ Andererseits fehle ihr in Seminaren aber der menschliche Kontakt. Jessicas Tipp an alle, die nicht sicher sind, ob sie ein Studium mit ADHS bewältigen können: „Wählt unbedingt Fächer, die euch wirklich interessieren. Alles andere frisst zu viel Energie und frustriert nur.“

Jessica Peters

ADHS

22 Jahre alt, 7. Semester Anglistik und Skandinavistik an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München



»Ich bin sehr froh, dass es dieses Angebot der Beratungsstelle gibt, andernfalls hätte ich keine Ahnung gehabt, wie ich mein Studium meistern soll«

Marcus Seeburger

GEHÖRLOSIGKEIT

28 Jahre alt, Master Transport und Logistik
an der Hochschule Heilbronn



»Meine Muttersprache ist
die Gebärdensprache«

Marcus Seeburger ist zwar waschechter Heilbronner, doch spricht er weder südfränkisch noch Haalbrunner Dialekt. „Meine Muttersprache ist die Gebärdensprache“, so der 28-Jährige. Wie seine Eltern und seine beiden Brüder wurde er gehörlos geboren. Im Dezember 2021 hat er die Master-Prüfung in Transport und Logistik abgelegt. „Klar, ohne die weitestgehend durchgängige Übersetzung in Lautsprache und Gebärdensprache durch Dolmetschende wäre das natürlich schwieriger gewesen.“ Und eine gehörige Portion Engagement brauchte es ebenfalls. Zum einen musste der Student die Eingliederungshilfe wegen der Kostenzusage für Dolmetschende und Mitschreibkräfte beim Landratsamt jedes Semester aufs Neue beantragen. Und zum anderen war er selbst dafür verantwortlich, den Sprachmittler-

Service analog zu seinem Stundenplan frühzeitig zu organisieren.

Bei einer Mindestvorlaufzeit von vier Wochen pro Buchung bleibt nur wenig Spielraum für Spontaneität. Weil Dolmetschende maximal 60 Minuten am Stück im Einsatz sein dürfen, war Marcus Seeburger in längeren Veranstaltungen sogar auf zwei Dolmetschende angewiesen. Eine besondere Herausforderung: Vorlesungen auf Englisch. Denn dafür braucht es eine oder einen der wenigen Translator/-innen, die oder der die internationale Gebärdensprache beherrscht. Zusätzlich stand dem Studenten eine Mitschreibkraft zur Seite. Schließlich geht immer nur eines von beiden: entweder die Präsentation der Lehrenden mitschreiben oder den Gebärden der/des Dolmetschenden folgen. Die ebenfalls gewährte Verlängerung von Abgabezeiten für Prüfungen und Hausarbeiten habe er dagegen so gut wie nie in Anspruch genommen. „Eingeschränkt sind ja lediglich meine kommunikativen Fähigkeiten.“

Insgesamt zieht Marcus Seeburger ein positives Resümee. „Obwohl die Hochschule Heilbronn zu dem Zeitpunkt noch keine Erfahrungen mit gehörlosen Studierenden hatte, fühlte ich mich jederzeit gut unterstützt.“ Doch gäbe es auch etwas, das rückblickend noch besser hätte laufen können? „Für gehörlose Studierende wäre es natürlich leichter, wenn sie sich allein auf ihr Studium konzentrieren könnten: unbelastet durch Bürokratie, das Hineinfuchsen in Antragsprozedere und den ganzen Organisationsaufwand. Eben genauso wie alle anderen.“

Britta Klasen

RHEUMA

26 Jahre alt, Public Relations und Digitales Marketing (berufsbegleitend) an der Hochschule für Medien, Kommunikation und Wirtschaft (HMKW) in Köln

»Haben Sie schon mal versucht, mit einem Ski-Handschuh einen Faden einzufädeln? So fühlen sich meine Hände manchmal morgens an«, erzählt Britta Klasen. An schlechten Tag sei es schon eine Herausforderung, den Wasserhahn aufzudrehen.

Bis die Morgensteifigkeit weicht und ihr Körper funktioniert, dauert es locker eine Stunde. Vor zehn Jahren hat die junge Frau erfahren, dass Rheuma die Ursache für ihre immer wiederkehrenden Entzündungen in Gelenken und Sehnen ist. Der Oberbegriff subsummiert mehr als 400 Erkrankungen. Wie Britta Klasen sind rund 20.000 Kinder und Jugendliche von juveniler idiopathischer Arthritis betroffen.

Rheuma verläuft in der Regel schubweise, bei jeder und jedem anders. Generell müsse sie besser mit ihren Kräften haushalten als Nicht-Betroffene, so Britta Klasen. Vor allem Stress sei kontraproduktiv. Damit es erst gar nicht dazu kommt, fängt sie beispielsweise schon viel früher als andere an, sich auf Klausuren oder Prüfungen vorzubereiten. „Momentan geht es mir gut“, sagt die Studentin. Vor zwei Jahren hat sie ihren Bachelor-Abschluss an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn gemacht, im Anschluss ein Volontariat. Seit April dieses Jahres belegt sie den Masterstudiengang Public Relations und Digitales Marketing an der privaten Hochschule für Medien, Kommunikation und Wirtschaft (HMKW) in Köln. Um Lebensunterhalt und Studiengebühren bestreiten zu können, arbeitet die 26-Jährige parallel als Redakteurin in Teilzeit. In spätestens zweieinhalb Jahren möchte sie ihren Master in der Tasche haben. „Ob das klappt, hängt natürlich auch von meinem Krankheitsverlauf ab.“

Bereits in der Schule darf Britta Klasen wegen ihrer schmerzenden Gelenke Arbeiten am PC schreiben. An den beiden Hochschulen beantragt sie Nachteilsausgleiche. Die bewilligten Zeitverlängerungen bei der Abgabe von Hausarbeiten helfen ihr, alles zu schaffen, auch wenn sie mal einen Rheuma-Schub hat. Ihr Tipp: „Ich empfehle allen Betroffenen, dieses Recht aktiv einzufordern.“ Durch ihr Ehrenamt in der Deutschen Rheuma-Liga weiß sie nur zu gut, dass viele davor zurückschrecken. „Leider!“, findet die Studentin. Außerdem plädiert sie dafür, mit offenen Karten zu spielen. Lehrende solle man frühzeitig und nicht erst kurz vor einer Klausur über seinen Nachteilsausgleich informieren. Ihr Wunsch: mehr hybride Formate! „Dann könnten Studierende mit chronischer Erkrankung auch an Veranstaltungen teilnehmen, wenn sie körperlich gerade nicht so fit sind.“



»Haben Sie schon mal versucht, mit einem Ski-Handschuh einen Faden einzufädeln? So fühlen sich meine Hände manchmal morgens an«

DIE AUTORIN



Heike Hucht lebt und arbeitet als Journalistin im westfälischen Münster. Selbst von zwei chronischen Erkrankungen betroffen, fand sie die Gespräche mit den Protagonist/-innen des Beitrags sowohl spannend als auch inspirierend.



Hannah Skudlarek

»Dass ich mit meinen Bedarfen so offen umgehen kann, habe ich auch dem Team vom BZI zu verdanken«

Hannah Skudlarek, 29, Studentin der Biologie an der Ruhr-Universität Bochum

Michaela Kusal (l.), Leiterin des Beratungszentrums zur Inklusion Behinderter (BZI) und Behindertenbeauftragte der Ruhr-Universität Bochum, zusammen mit ihrem Team: Claudia Imhoff (2. v. l.), Anita Kleine (r.) und Victoria Michel von der Landesarbeitsgemeinschaft Studium und Behinderung NRW. Und der Flamingo? Das ist Ingo, der hauseigene BZI-Flamingo und das Maskottchen. Um den Hals trägt er die offizielle Disability Pride Flag, die dafür steht, dass Behinderungen und chronische Erkrankungen kein Makel sind.

Passgenaue Unterstützungen

ERFOLGSFAKTOR BERATUNG

Beim Akademischen Förderungswerk Bochum (AKAFÖ) gibt es das „Beratungszentrum zur Inklusion Behinderter (BZI)“, das sich für ein inklusives Studium einsetzt. Von ihrem vielfältigen Unterstützungsangebot profitieren Studierende mit Behinderungen, aber auch die Bochumer Hochschulen.

TEXT: Britta Mersch FOTOS: Volker Wiciok



Schon während des gesamten Biologie-Studiums fällt es Hannah Skudlarek schwer, sich zu konzentrieren und Aufgaben in den vorgeschriebenen Zeiträumen zu erledigen - mit schwerwiegenden Folgen für ihr Studium. Inzwischen kennt die Studentin die Auslöser dafür: ADHS gepaart mit einer leichten Form von Autismus, die vermutlich Depressionen und eine Angststörung ausgelöst haben. Sie weiß heute, dass sie andere Rahmenbedingungen braucht, etwa mehr Zeit für die Bearbeitung von Aufgaben, und dass sie dafür Nachteilsausgleiche beantragen kann.

„Dass ich heute mit meinen Bedarfen so offen umgehen kann, habe ich auch dem Team vom BZI zu verdanken“,

erzählt die 29-jährige Studentin. Als sie bei der Lösung ihrer Studienschwierigkeiten an ihre Belastungsgrenzen stößt, wendet sie sich an das „Beratungszentrum zur Inklusion Behinderter (BZI)“ des AKAFÖ Bochum.

Viele Studierende mit chronischen Erkrankungen und anderen nicht wahrnehmbaren Beeinträchtigungen versuchen viel zu lange und mit steigendem Leidensdruck, ihre Studienschwierigkeiten allein in den Griff zu bekommen, wissen die Beraterinnen vom BZI. Dabei ließen sich mit passgenauer Unterstützung und abgestimmten Maßnahmen gemeinsam Lösungen für viele ganz unterschiedliche beeinträchtigungsbezogene Herausforderungen im Studium entwickeln. Die Lösungsstrategien kä-

men aber nicht von der Stange, immer sei der Einzelfall entscheidend.

Da ist es hilfreich, dass das Team der Beraterinnen des BZI auf unterschiedliche eigene Erfahrungen zurückgreifen kann. Michaela Kusal, seit 2020 Leiterin des BZI, und selbst auf einen Rollstuhl und auf persönliche Assistenz angewiesen, ist überzeugt, dass das „Peer Counseling“, also die Beratung von beeinträchtigten Menschen durch Mitarbeitende, die aus ihren eigenen Erfahrungen schöpfen, entscheidend für den Beratungserfolg ist. „Deshalb arbeiten in unserer Beratungsstelle ausschließlich Menschen, die mit einer chronischen Krankheit oder einer Behinderung leben“, erklärt sie. Sie versorgen die Studierenden nicht nur mit wichtigen Informationen, z.B. über Rechtsansprüche und Antragstellung. Vielmehr sollen die Studierenden „empowert“ werden, für ihre Rechte selbst einzutreten und Schwierigkeiten in Eigenregie zu lösen. Die Studierenden sollen erfahren, dass sie selbst wirksam werden und ihre Situation ändern können, wenn sie sich auf den Weg machen und den Dialog mit Dozierenden oder anderen Studierenden suchen. „Wir unterstützen den Abnabelungsprozess: Bislang standen Eltern, Physiotherapeuten oder Ärzte beratend zur Seite, jetzt müssen und sollen die Studierenden die Verantwortung selbst übernehmen“, erklärt Kusal.

Jonas Katzer, der in Bochum Mathematik und Sozialwissenschaften auf Lehramt studiert, hat andere Anforderungen. Der 25-Jährige ist mit der Diagnose Albinismus geboren: „Ich habe ein Sehvermögen von 10 bis 15 Prozent und bin deshalb in meinem Alltag und im Studium auf verschiedene Hilfsmittel und Nachteilsausgleiche angewiesen“, erzählt der Student. Vor allem der Studienbeginn sei für ihn eine schockierende Erfahrung gewesen: „Alles ging viel zu schnell für mich, ich habe mich total verloren gefühlt.“

Auch er fand die notwendige Unterstützung im BZI. Dort gab es die beeinträchtigungsbedingt notwendigen Hilfsmittel, die er für sein Studium braucht. Es gab praktische Unterstützung, z.B. bei der Einrichtung eines Studienkontos, und eine ausführliche Beratung zu rechtlichen Ansprüchen. Katzer profitiert von den behindertengerecht ausgestatteten Arbeitsplätzen im BZI, wo er seine Klausuren schreiben kann. Hier hat er mehr Platz für seine Materialien. Die Zeitverlängerung bei Klausuren kann dort einfacher umgesetzt werden. Die acht Arbeitsplätze im Computerarbeitsraum des BZI berücksichtigen die Bedürfnisse von Sehbehinderten, Blinden und Körperbehinderten mit feinmotorischer als auch mit grobmotorischer Beeinträchtigung. Das Angebot kann von Studierenden der Ruhr-Universität Bochum genutzt werden.

Für Jonas Katzer ist die technische Ausstattung ein wichtiger Baustein für ein erfolgreiches Studium. Doch die Kommunikation mit den Dozierenden sei mühsam: „Ich muss das in jedem Semester immer wieder neu organisieren, immer wieder neu das Gespräch suchen.“ Das alles neben dem regulären Studienpensum zu stemmen, sei schon eine enorme Herausforderung.

Kusal, die auch Beauftragte für Studierende mit Behinderungen und chronischen Krankheiten der Ruhr-Universität Bochum ist, würde sich deshalb wünschen, dass sich

Studierende mit chronischer Erkrankung oder Behinderung nicht immer neu für ihr Recht auf chancengleiche Teilhabe einsetzen müssen, sondern dass ein inklusives Studium selbstverständlich wird. Hoher Leistungsdruck, enge Prüfungstaktung und mangelnde Flexibilität bei der Studiengestaltung sind gerade von Studierenden mit Beeinträchtigungen schwer zu kompensieren. Studierenden droht zudem der Ausfall ihrer Studienfinanzierung, wenn sie Leistungsnachweise nicht in einem vorgegebenen Zeitfenster abschließen und sich das Studium verlängert. „Viele Studienschwierigkeiten entstehen durch mangelnde Barrierefreiheit von Lehrangeboten, unzureichende Nachteilsausgleiche und andere strukturelle Barrieren an den Hochschulen“, so Kusal. Ein Beispiel von vielen seien die Lehrvideos, die über keine Untertitelung verfügten. Damit würden Studierende von der Lehre ausgeschlossen, die nicht (gut genug) hören könnten. Und dadurch, dass die Hochschulen ihre allgemeinen Angebote nicht barrierefrei vorhalten, sind Studierende auf mehr Unterstützung durch Sozialhilfe angewiesen als nötig.

In vielen Gesprächen mit der Hochschule setzt sich Michaela Kusal deshalb dafür ein, dass das Thema Inklusion bei der Entwicklung und Überprüfung von Studiengängen immer mitgedacht wird. Und darüber hinaus: Auch abseits der Hochschule sieht sie Nachholbedarf: „Es gibt viel zu wenig Wohnraum, der barrierefrei ist.“

Damit sich etwas ändert, sei es wichtig, immer wieder auf das Thema aufmerksam zu machen, das Gespräch zu suchen, zu sensibilisieren - auch über die eigenen Hochschulgrenzen hinaus. Kusal engagiert sich deshalb auch in der Landesarbeitsgemeinschaft Studium und Behinderung NRW. Das ist ein Ländernetzwerk, das Beratende und Beauftragte für Studierende mit Behinderungen und chronischen Krankheiten in Hochschulen und Studierendenwerken vernetzt, um sich auszutauschen und gegenseitig zu unterstützen.

Über das BZI sagt sie: „Ein Beratungszentrum mit mehreren Mitarbeitenden, wie wir es hier in Bochum haben, findet man nicht oft.“ Meistens gebe es an Hochschulen nur eine Person, die sich um die Belange von Menschen mit Beeinträchtigungen kümmere - und die sei häufig noch mit anderen Aufgaben betraut. Diese Herausforderung zu meistern, sei nicht selbstverständlich. Deshalb sei es wichtig, eine unabhängige und bundesweit tätige Beratungsstelle wie die Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung (IBS) beim DSW als verlässliche Partnerin zur Stärkung der Beauftragten und Beraterinnen zu haben. Die Interessen der Studierenden mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen müssen auch im bundesweiten politischen Diskurs Gehör finden, denn „wir wollen, dass das Recht auf gleichberechtigte und chancengerechte Teilhabe für Studierende, Beschäftigte, Lehrende und Forschende mit Behinderungen endlich umgesetzt wird“.



Michaela Kusal

»Ein Beratungszentrum mit mehreren Mitarbeitenden, wie wir es hier in Bochum haben, findet man nicht oft.«

Michaela Kusal, Leiterin des Beratungszentrum zur Inklusion Behinderter (BZI) in Bochum



Jonas Katzer

»Die Nachteilsausgleiche immer wieder neu zu organisieren, kostet viel Kraft und Zeit.«

Jonas Katzer, 25, studiert Mathematik und Sozialwissenschaften auf Lehramt an der Ruhr-Universität Bochum



DIE AUTORIN

Britta Mersch arbeitet als freie Bildungsjournalistin in Köln. Sie beschäftigt sich unter anderem mit den Themen Inklusion, Bildungsgerechtigkeit und Teilhabe.

Der Unspektakuläre

ARMIN WILLINGMANN

Der Wissenschaftsminister, stellvertretende Regierungschef Sachsen-Anhalts und Koordinator der SPD-geführten Länder in der Kultusministerkonferenz, sticht dadurch heraus, dass er nicht heraussticht. **Ein Porträt**

TEXT: Jan-Martin Wiarda FOTOS: Kay Herschelmann

Eigentlich sollte es nur eine nette Auszeit werden, damals im Oktober 1989. Er hatte gerade sein Staatsexamen hinter sich gebracht, als ein Freund ihn fragte, ob er für zehn Tage mit nach Rostock wolle, eine alte Tante besuchen. Armin Willingmann, geboren in Dinslaken am Niederrhein und ohne jede ostdeutsche Verwandtschaft, sagte: „Klar.“ Was er zu diesem Zeitpunkt nicht wusste: dass es die zehn Tage werden sollten, in denen Erich Honecker gestürzt wurde und überall in der DDR die Menschen auf die Straße gingen. Plötzlich war er mittendrin, lief mit, stimmte ein in die Rufe nach Freiheit und dachte, berauscht von dem, was er da erlebte: „Wenn die Mauer irgendwann tatsächlich aufgehen sollte, dann komme ich wieder. Und dann bleibe ich eine Weile.“

Die Weile dauert inzwischen 30 Jahre. Willingmann, 59, ist heute stellvertretender Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt und seit sechs Jahren Wissenschaftsminister. Seine Frau ist Ostdeutsche, seine Kinder wurden in Mecklenburg geboren, und wenn man ihn fragt, wo er zu Hause ist, sagt er: „Wernigerode im Harz.“ Schon während des Referendariats in den frühen 1990er-Jahren ist er nach Rostock zurückgekehrt und ein paar Jahre später Professor für Wirtschaftsrecht an der Hochschule Harz geworden. In den Westen hat es ihn nie zurückgezogen.

„Ossi, Wessi, das ist überholt“

Unter den ostdeutschen Wissenschaftspolitikern ist Willingmann der prominenteste. Nur dass er mit solchen Zuschreibungen nichts anfangen kann. „Ossi, Wessi, das ist doch überholt“, sagt er. „Zumindest sollte es das inzwischen sein.“ Zweimal schon wurde Willingmann von den Mitgliedern des Deutschen Hochschulverbands (DHV) zum Wissenschaftsminister des Jahres gewählt. Als ehemaliger Fachhochschul-Professor und als Minister, der den Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAWs) im Land gerade das Promotionsrecht gegeben hat. Und obwohl er aus einem wissenschaftspolitisch eigentlich unbedeutenden Land stammt, haben ihn seine SPD-Ministerkollegen zu ihrem Koordinator bestimmt. Womit er als Gegenpart des bayerischen CSU-Wissenschaftsministers Markus Blume Verhandlungsführer der Länder ist, wenn es, wie Anfang November 2022, um die Reform von Exzellenzstrategie oder Bund-Länder-Zukunftsvertrag zur Hochschulfinanzierung geht. Man könnte auch sagen: Willingmann sticht als Spitzenpolitiker dadurch he-

raus, dass er es nicht tut. In der Hinsicht ist er seinem Heimatland durchaus ähnlich. Sein Erfolgsrezept ist das auf den ersten Blick Unspektakuläre: Wenn andere dröhnend lachen oder lautstarke Politikerparolen von sich geben, lächelt Willingmann, kräftige Statur, weißgrauer Vollbart, in sich hinein. Und wenn er das Wort ergreift, müssen die anderen eben genau hinhören. Gefragt danach, was ihn auszeichne, sagt Willingmann als erstes, dass er verlässlich sei. Und als zweites, dass er mit den Themen seines Geschäftsbereichs vertraut sei, dass er sich für die Themen seines Ministeriums mit voller Überzeugung einsetze.

Vom Rektor zum Wissenschaftsminister

Mit beidem, Verlässlichkeit und Sachkenntnis, hat er immer Erfolg gehabt. 2003 wurde er Rektor seiner Hochschule, 2007 wählten sie ihn wieder, 2012 erneut. 2008 wurde er zusätzlich Präsident der Landesrektorenkonferenz und vertrat damit als FH-Präsident auch die Universitäten. Acht Jahre lang. Bis er 2016 zunächst zum Staatssekretär berufen wurde und dann wenig später zum Minister, zunächst für Wissenschaft, Wirtschaft und Digitalisierung. Nach der Wahl 2021 gab er die Wirtschaft ab, bekam Klima, Umwelt und Energie dazu und wurde Vize-Regierungschef.

Dass Rektoren Wissenschaftsminister werden, passiert zwar immer mal wieder - aber das war's dann meist auch, die politische Karriere ganz nach oben bleibt ihnen verwehrt, weil sie keine Lust oder kein Händchen für Parteipolitik haben. Willingmann schon. Er trat schon in die SPD ein, als er Rektor war. Lange bevor er Minister wurde. Er sei ein dezidiert politischer Mensch, sagt er. „Es ist mir aber nicht unwichtig, ein Leben vor der Politik und ohne Parteibuch gehabt zu haben.“

BAföG-Digitalisierung: Auf dem falschen Fuß erwischt?

Als er auch für Digitalisierung zuständig war, hatte sein Land die bundesweite Federführung für die Digitalisierung des BAföG. Eines der Themen, bei dem der stets gut präpariert wirkende Willingmann ein wenig auf dem falschen Fuß erwischt wirkt. Warum die Studierenden jetzt zwar ihren Antrag komplett online stellen könnten, die Bearbeiter/-innen in den BAföG-Ämtern der Studierendenwerke aber immer noch alles ausdrucken



Armin Willingmann über ...

Studieren in der Krise: Studieren in der Krise muss bezahlbar bleiben und in Präsenz möglich sein.

den Hochschul- und Wissenschaftsstandort Sachsen-Anhalt:

Sachsen-Anhalt ist ein innovativer Wissenschaftsstandort und längst reif für Exzellenzcluster.

die bisherigen Entlastungen für Studierende: Die bisherigen Entlastungen für Studierende sind durchaus beachtlich, müssen aber vom Bund zeitnah umgesetzt und aller Voraussicht nach noch mal ergänzt werden.

die Relevanz der Fachhochschulen: Die Relevanz der Hochschulen für angewandte Wissenschaften wird in Zeiten des Fachkräftemangels weiter zunehmen. Wir benötigen eine enge Vernetzung von Wissenschaft und Wirtschaft.

die Studentenwerke Halle und Magdeburg: Die Studentenwerke Halle und Magdeburg sind seit der Corona-Pandemie stark gefordert. Wir werden Sie daher noch weiter unterstützen.



müssten? Der Minister sagt, leider geht nicht alles so schnell wie gewünscht - und klingt in diesem Moment nicht gerade wie der Visionär, der auf profunder Grundlage die Dinge anders - besser - machen will. Was nach seiner eigenen Auskunft einst seine Motivation war, in die Politik zu gehen. Dann fügt er hinzu: „Sachsen-Anhalt hat federführend am Online-Antragsverfahren mitgewirkt und wird Mitte des kommenden Jahres als eines der ersten Bundesländer mit dem Testbetrieb der E-Akte beginnen.“

Mit knapp 60 steht Willingmann jetzt vor seinen größten Bewährungsproben. Die Ampel-Koalition im Bund muss brutal sparen, die eben noch sicher geglaubten zusätzlichen Milliarden für Bildung und Hochschulen wackeln. Genau wie die lange praktizierte Einteilung der Länder in ein A-Lager (SPD) und in ein B-Lager (Union). Willingmann selbst sagt: „Bei den meisten Themen in der Wissenschaft unterscheiden sich die Interessen der Länder nicht nach A und B, nicht nach politischen Grundüberzeugungen oder Parteiprogrammen, sondern nach Stadt versus Land, finanzstark versus finanzschwach - und nach dem Zustand der Wis-

senschaftslandschaft.“ Was kann da ein Koordinator wie er noch ausrichten? Braucht es ihn überhaupt noch? Oder braucht es ihn gerade jetzt, damit die Länderfront gegenüber dem Bund steht?

Doppelter Krisenmodus

In Sachsen-Anhalt wiederum sieht sich Willingmann plötzlich in einer Rolle gefordert, mit der er überhaupt nicht gerechnet hatte. „Ich dachte, meine Hauptaufgabe als Energieminister würde sein, insbesondere den schleppenden Ausbau der Erneuerbaren voranzubringen“, sagt er. Womöglich hat er sogar ein bisschen auf eine Gelegenheit zum Luftholen gehofft, nachdem er in der Corona-Zeit für die Wirtschaftspolitik im Land zuständig war. Dann aber kamen der 24. Februar 2022 und der russische Angriff auf die Ukraine, und seitdem ist wieder doppelter Krisenmodus angesagt: Der Energieminister Willingmann muss bei Ortsterminen Unternehmer beruhigen, die den Blackout fürchten. Der Wissenschaftsminister Willingmann muss dafür kämpfen, dass die Hochschulen und Forschungsinstitute im Sachsen-Anhalt noch ihre Gasrechnungen bezahlen können. 20 Millionen Euro extra hat er bislang beim Finanzminister losgeeist. Ob das reicht? Das werde von den Wirkungen der Energiepreisbremsen abhängen, sagt er.

Da gerät das, was Willingmann vor einem Jahr noch für seine forschungspolitische Hauptmission hielt, fast schon in den Hintergrund. Sachsen-Anhalt ist eines von drei Ländern, das bislang keinen einzigen Exzellenzcluster errungen hat in der Exzellenzstrategie für forschungsstarke Universitäten. Willingmann hat an den zwei Landes-Unis in Magdeburg und Halle interne Wettbewerbe veranstaltet, um die vielversprechendsten Bewerbungen an den Start zu bringen, mit vielen Millionen fördert das Land neue Kooperationen mit den außeruniversitären Forschungsinstituten. Exzellenzerfolg à la Willingmann - geplant von langer Hand?

Hinter der demonstrativen Nettigkeit: Konsequenz

Die Frage ist nur: Funktioniert in der Dauerkrise sein ruhiger Stil überhaupt noch? Einige von Willingmanns Ministerkolleg/-innen aus anderen Bundesländern, an sich voll des Lobes über seine angenehme Art, etwa geben zu, dass er nach ihrem Geschmack manchmal die Ruhe allzu sehr weg hat. Umgekehrt sagen langjährige Weggefährten, all die demonstrative Nettigkeit könne nicht darüber hinwegtäuschen, was Verlässlichkeit im Sinne Willingmanns eben auch bedeute: Konsequenz. Jens Strackeljan, Rektor der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, erinnert sich, wie der Minister vergangenes Jahr in der zumindest teilweise selbstverschuldeten Finanzkrise der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU) handelte.

„Einerseits durfte er nicht den Eindruck erwecken, dass er es der MLU durchgehen lassen würde, keine



Hochschulentwicklungsplanung vorzulegen.“ Also keine schmerzhaften Sparmaßnahmen zu beschließen. Andererseits habe niemand im Land einen „erneuten Kampf auf dem Markplatz“ gewollt – wie 2013, als Landesregierung und Hochschulen um die Hochschulfinanzierung stritten. Mit Willingmann als Chefverhandler der Hochschulen. Als Minister habe er dann gegenüber der MLU den „harten Kurs“ durchgehalten. Ein paar Millionen seien indes unterm Radar nach Halle geflossen, „das hat er schon geschickt gemacht“, sagt Strackeljan.

Neulich hat Willingmann mit seiner Frau und seinen beiden erwachsenen Kindern eine Tour durch die USA gemacht. Die Tochter studiert Psychologie, der Sohn Informatik, beide wollten sich amerikanische Unis anschauen, an denen sie ihren Master machen können. Seine Kinder hätten nie in Sachsen-Anhalt studiert, sagt er. Und doch seien ihre Berichte aus dem Studium für ihn immens wichtig gewesen, um zu verstehen, wie Studierende die Pandemiezeit konkret erlebten, sagt Willingmann. Durch sie habe er die Einsamkeit während der Zeit der Corona-Hochschulschließungen mitbekommen, den „bestürzenden Verzicht auf Sozialkontakte“, wie er sagt. Einer der Gründe, „warum wir jetzt sehr beharrlich trotz der steigenden Energiekosten an der Präsenzlehre festhalten, ohne verlängerte Weihnachtspause oder dergleichen. Das können und wollen wir den jungen Leuten nicht mehr zumuten“. Es ist einer der wenigen Augenblicke im Gespräch, in denen der Minister die Stimme hebt.

ZUR PERSON

Prof. Dr. Armin Willingmann, 59, wurde in Dinslaken geboren. Nach dem Abitur studierte er in Mainz, Köln und München Rechtswissenschaften, Volkswirtschaft und Geschichte. Während seines Jura-Referendariats ging er Mitte der 1990er-Jahre nach Rostock, arbeitete in einer Anwaltssozietät und als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Uni. 1999 wurde er Professor für Wirtschaftsrecht an der Hochschule Harz, 2003 auch deren Rektor. Er blieb es 13 Jahre lang, bis er 2016 für die SPD zunächst Staatssekretär und dann Minister für Wissenschaft, Wirtschaft und Digitalisierung wurde. 2021 gab er Wirtschaft und Digitalisierung ab, bekam dafür Energie, Klimaschutz und Umwelt dazu. Die Zuständigkeit für Wissenschaft behielt er die ganze Zeit, er gilt als einer der führenden SPD-Wissenschaftspolitiker und koordiniert die Wissenschaftspolitik der Länder mit SPD-Regierungsbeteiligung. Willingmann ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder.

DER AUTOR



Dr. Jan Martin Wiarda ist Journalist, Moderator und Blogger. Beim Treffen mit Armin Willingmann in einem Hörsaal der Universität Potsdam auf dem Campus Griebnitzsee gab es vom Fotografen mitgebrachte Schokokekse. Beide, Autor und Minister, gaben den inneren Kampf schnell auf und griffen zu

Fotos: Kay Herschelmann



Wann, wenn nicht jetzt?

INKLUSION GEGEN FACHKRÄFTEMANGEL

Hochschulen und Arbeitgeber tun sich schwer, für Menschen mit Beeinträchtigungen bedarfsgerechte Qualifizierungs- und Arbeitsvoraussetzungen zu schaffen.

Alexander von Boehmer mahnt: Nehmt Inklusion endlich ernst!

Vielen Unternehmen in Deutschland fehlt es an qualifiziertem Personal. In den kommenden Jahren ist in zahlreichen Berufsgruppen mit zunehmenden Fachkräfteengpässen zu rechnen. Das „UnternehmensForum“, ein bundesweiter Zusammenschluss von Konzernen und mittelständischen Firmen, geht neue Wege und setzt sich mit konkreten Maßnahmen und Empfehlungen dafür ein, Menschen mit Behinderungen für eine Tätigkeit in der Wirtschaft zu gewinnen: „Ihre Fähigkeiten sind entscheidend, um im demografischen Wandel alle Potenziale zu nutzen, aber auch um die Vielfalt und Innovationskraft der Unternehmen zu sichern.“ Das ist eine echte Win-win-Situation sowohl für gut qualifizierte Akademiker/-innen mit Behinderungen als auch für Arbeitgeber in Wirtschaft und Verwaltung.

Hochschulen als Weichensteller: Barrierefreiheit ernst nehmen

Wir wissen: Die Chancen auf einen anspruchsvollen und gut dotierten Arbeitsplatz hängen entscheidend

von der Qualifizierung der Bewerber/-innen ab. Auf dem Weg zu einem akademischen Abschluss brauchen Menschen mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen Hochschulen, die Voraussetzungen für eine chancengleiche Teilhabe schaffen: beim Zugang und bei der Durchführung des Studiums, aber auch bei der Weiterqualifizierung und beim Übergang ins Berufsleben. Menschen mit Behinderungen haben einen Anspruch auf barrierefreie Studienbedingungen und angemessene Nachteilsausgleiche. Zu oft werden berechnete Anforderungen im Hochschulkontext nicht ausreichend berücksichtigt - wegen mangelnder finanzieller und personeller Ressourcen, manchmal auch aus Unwissenheit. Zu den prioritären Handlungsfeldern gehören der Abbau baulicher, digitaler und studienorganisatorischer Barrieren, die Entwicklung und Anwendung klar strukturierter und leicht handhabbarer Verfahren zur Beantragung von Nachteilsausgleichen wie auch die Sensibilisierung der Hochschulmitglieder für die vielfältigen Belange beeinträchtigter Studierender und Promovierender. Lehrende und Prüfende können ein Klima der Wertschätzung schaffen, in dem auch Studierende mit

Beeinträchtigungen bereit sind, sich zu öffnen und über persönliche Anforderungen zu sprechen.

Fragen der Finanzierung sind gerade für Menschen mit Behinderungen in Ausbildung und Qualifizierungsphasen ein essenzielles Thema. Noch immer entscheiden sich Menschen mit Behinderungen gegen ein Studium bzw. eine akademische Weiterqualifizierung oder brechen diese ab, weil die Finanzierung des Lebensunterhalts und der beeinträchtigungsbedingten Zusatzbedarfe – z. B. für Assistenzen oder technische Hilfen – nicht gesichert ist. Ich sehe hier Bund und Länder in der Pflicht, ihre Leistungen endlich auch den Lebenswirklichkeiten der Studierenden und Promovierenden mit Behinderungen anzupassen.

Studium: Ressourcen stärken und Bewältigungsstrategien entwickeln

Ein selbstverantwortlicher und offener Umgang mit der eigenen Beeinträchtigung erleichtert nicht nur den Dialog über angemessene Unterstützungsangebote, sondern fördert auch eine realistische Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und hilft auf diese Weise beim Einstieg ins Arbeitsleben. Dabei unterstützen Hochschulen und Studierendenwerke die Studierenden und angehenden Absolvent/-innen mit Beeinträchtigungen mit Beratungs- und Unterstützungsangeboten. Dazu gehören zum Beispiel die Angebote der Beratungsstellen für Studierende mit Behinderungen, der psychologischen Beratungsstellen und der „Career Center“. Diese Angebote sollten noch stärker von angehenden Absolvent/-innen mit Beeinträchtigungen genutzt werden, damit die Berufseinstiegsphase optimal gestaltet werden kann.

Arbeitgeber als Impulsgeber: Kooperationen aufbauen und Chancen eröffnen

Arbeitgeber setzen häufig noch zu sehr auf altbekannte Studienabschlüsse. Die Vielfalt der durch den Bologna-Prozess entstandenen Studiengänge spiegelt sich in der Rekrutierungspraxis noch nicht ausreichend wider. Mehr Offenheit ist hier gefragt. Arbeitgeber, die gezielt die Zugangswege zur Gewinnung von Akademiker/-innen mit Beeinträchtigungen gestalten, stellen für sie Praktikumsplätze während des Studiums oder in Phasen der akademischen Weiterqualifizierung zur Verfügung. Sie bieten ihnen Kooperationen für Master- und Promotionsarbeiten an und wenden sich mit einem klaren Profil als inklusiver Arbeitgeber direkt an die zuständigen Abteilungen der Hochschulen. Stellen werden explizit für schwerbehinderte Akademiker/-innen ausgeschrieben, die „on the job“ weiterqualifiziert werden. Insbesondere in Forschung und Wissenschaft sind Menschen mit Beeinträchtigungen leider bislang wenig

sichtbar, was auch an unflexiblen Fördermöglichkeiten in der Promotions- und Postdoc-Phase liegt. Es gibt aber vereinzelt gute Beispiele, die zeigen, dass Vorbilder den Blick auf Menschen mit Behinderungen verändern können.

Eine aktuelle zentrale Herausforderung für alle gesellschaftlichen Akteure ist die Umsetzung der Digitalisierung. Sie bietet gerade auch für Menschen mit Beeinträchtigungen Chancen der Teilhabe, birgt aber auch die Gefahr der Exklusion, insbesondere wenn IT-Lösungen nicht barrierefrei zugänglich und nutzbar sind. Hier gibt es ein veritables Umsetzungsdefizit, denn Hochschulen und öffentliche Arbeitgeber sind gesetzlich zur barrierefreien Gestaltung ihrer digitalen Angebote verpflichtet. Sie sollten Kompetenz zur digitalen Barrierefreiheit auf- und ausbauen und Strukturen und Verfahren zu deren Sicherstellung etablieren.

Auf dem Weg, eine inklusive Hochschule für Studierende mit Behinderungen und chronischen Krankheiten zu verwirklichen, sind wir in den vergangenen Jahren ein gutes Stück vorangekommen. Dazu beigetragen haben wichtige Impulse wie die Empfehlung der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) „Eine Hochschule für Alle“ aus dem Jahr 2009. Darüber hinaus hat aber vor allem die Arbeit der „Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung“ (IBS) des Deutschen Studentenwerks und der Beauftragten sowie Beraterinnen und Berater für Studierende mit Behinderungen Früchte getragen. Sie setzen sich seit vielen Jahren nachdrücklich im Sinne des Art. 24 der UN-Behindertenrechtskonvention dafür ein, dass Menschen mit Beeinträchtigungen einen diskriminierungsfreien Zugang zur Hochschulbildung haben und mit gleichen Chancen studieren können.

Inklusion als Querschnittsaufgabe: Sicherung der Teilhabe – jetzt.

Aber nur wenn Hochschulen, Arbeitgeber und politische Akteure die Sicherung der Teilhabe behinderter Menschen – im Sinne eines Disability Mainstreaming – als Querschnittsaufgabe begreifen, werden Menschen mit Behinderungen ihre Potenziale ausschöpfen und der Gesellschaft zur Verfügung stellen können. Hier sind die Leitungen der Hochschulen, Unternehmen und der öffentlichen Verwaltung gemeinsam gefordert, die Verantwortung dauerhaft zu übernehmen.

DER AUTOR



Dr. Alexander von Boehmer ist Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Schwerbehindertenvertretungen des Bundes und als Vertrauensperson und Hauptvertrauensperson der schwerbehinderten Menschen im Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz tätig



Insbesondere in Forschung und Wissenschaft sind Menschen mit Beeinträchtigungen leider bislang wenig sichtbar, was auch an unflexiblen Fördermöglichkeiten in der Promotions- und Postdoc-Phase liegt



“

**BARRIEREFREIHEIT GEHÖRT
FÜR MICH ZUR EXZELLENZ EINER
UNIVERSITÄT**

13 Fragen an ...

JÜRGEN DUSEL

Bundesbehindertenbeauftragter

1 Herr Dusel, wie inklusiv ist die deutsche Hochschule?

Da haben wir noch richtig Nachholbedarf! Viele denken, mit einer Rampe an einer Treppe ist das Thema Inklusion erledigt. Das ist eine Illusion. Wenn wir das ändern wollen, muss Inklusion wirklich Chefsache werden. Es muss zur Corporate Identity einer Hochschule gehören, dass sie künftig für alle offen ist, die dort bisher auf Barrieren treffen.

2 94 Prozent der betroffenen Studierenden sieht man ihre Beeinträchtigung nicht an. Was heißt das für Hochschulen?

Dass die Universitäts-Verwaltung Expertise braucht. Und wir das Thema nicht auf Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen reduzieren dürfen, sondern zum Beispiel auch psychische Beeinträchtigungen im Auge haben müssen.

3 Sollten sich die „Unsichtbaren“ zu erkennen geben?

Für mich persönlich gehört es dazu, dass man Behinderung als Teil seiner Persönlichkeit wahrnimmt. Ich kann aber verstehen, wenn Menschen sich entscheiden, dies nicht offensiv nach außen zu tragen.

4 Es gab in den 1980er-Jahren die sogenannte Krüppelbewegung, sie war laut und radikal. Sind die Studierenden vielleicht zu leise?

Für die Umgestaltung der Hochschule ist es wichtig, dass dort ein Bewusstsein entsteht - und das geht über Sichtbarkeit. Damit wir überhaupt wissen, wie viele Menschen es etwa mit nicht sichtbaren Behinderungen gibt, die an den Hochschulen bessere Bedingungen brauchen. Ohne Vernetzung geht es nicht.

5 Sie selbst sind von Geburt an blind. Was beschwert sie im Alltag am meisten?

Ich kann keinen Blickkontakt herstellen, das erschwert die Kontaktaufnahme erheblich. Denken Sie zum Beispiel daran, wie man sich in einem Hörsaal durch Blickkontakt findet oder auch kommuniziert.

6 Was sind klassische Barrieren für Sie?

Ich kann ganz gut Treppen steigen, aber mich behindern andere Barrieren. Ohne Blindenleitsysteme finde ich nicht mal den Eingang einer Universität oder Bibliothek. Ich brauche gute Lichtverhältnisse und starke Kontraste. Auch das digitale Angebot einer Hochschule muss barrierefrei gestaltet sein.

7 Wie kann man das erreichen?

Barrierefreiheit gehört für mich zur Exzellenz einer Universität. Wenn eine Universität nicht allen Mitgliedern die Türen öffnet und die Wege weist, dann ist sie keine gute Universität.

8 Welche Hochschule ist die beste in Inklusion?

Da habe ich keinen Überblick. Aber vielleicht gibt es ja mal ein Ranking! Das Deutsche Studentenwerk könnte einen Wettbewerb ausrufen - und die beste inklusive Uni auszeichnen.

9 Viele fühlen sich unsicher im Umgang mit behinderten Menschen.

Das kann man ihnen nicht vorwerfen. Wir leben in einer Gesellschaft, in der es kaum Kontakte zwischen Menschen mit Behinderungen und anderen gibt. Wir haben „die Behinderten“ weg organisiert.

10 Ist der Begriff Sonderpädagogik noch tragbar?

Ich finde nicht. Es geht ja nicht um irgendwelche Sondersachen, sondern um Inklusion und Teilhabe aller. Vielleicht sollte man besser von Inklusions- oder Förderpädagogik reden. Wir müssen endlich damit aufhören, Behinderte aus Regelschulen auszuschließen und später in Behindertenwerkstätten zu beschäftigen.

11 Sonderpädagogen haben den Nazis geholfen, behinderte Menschen für die T4-Morde auszusortieren.

Der Ungeist, über das Leben von Menschen als lebenswert oder -unwert zu urteilen, der war nicht erst 1933 da und ist seit 1945 nicht verschwunden. Er zeigt sich meines Erachtens, wenn man Menschen allein aufgrund ihrer Defizite beurteilt.

12 Was hat sich an den Hochschulen verbessert seit Ihrem Studium?

Es gibt ein viel stärkeres Bewusstsein für Inklusion. Nachteilsausgleiche sind viel selbstverständlicher als zu meiner Zeit. Aber die strukturelle Frage ist nach wie vor nicht gelöst.

13 Was bedeutet es für Sie, wenn Menschen betont nett und freundlich zu Ihnen sind?

Dass Menschen mit Behinderungen zu ihrem Recht auf Teilhabe kommen, das ist mir wichtiger als falsche Freundlichkeit. Inklusion ist ja nicht irgendeine Nettigkeit, sondern sie ist ein verbrieftes Recht.

Die 13 Fragen stellte **Christian Füller**, Autor, Moderator und Pisa-Versteher. Füller auf Twitter: @ciffy

ZUR PERSON

Jürgen Dusel, 57, ist Jurist und seit 2018 der Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen. Vorher war er in verschiedenen Ministerien tätig und von 2010 bis 2018 Behindertenbeauftragter des Landes Brandenburg. Der Vater zweier Kinder studierte in Heidelberg Rechtswissenschaft. Dusel ist von Geburt an sehbehindert. Nach der Grundschule versuchte er, in Heidelberg auf ein Gymnasium zu kommen. Dies wurde mit dem Hinweis abgelehnt, dass man es den Lehrer/-innen nicht zumuten könne, diese schwere Aufgabe zu übernehmen. Der heutige Behindertenbeauftragte machte schließlich an einer Gesamtschule in Hessen Abitur. www.behindertenbeauftragter.de/DE/AS/der-beauftragte/der-beauftragte-node.html

DSW-PRÄSIDENT ROLF-DIETER POSTLEP VERABSCHIEDET SICH UND ZIEHT BILANZ

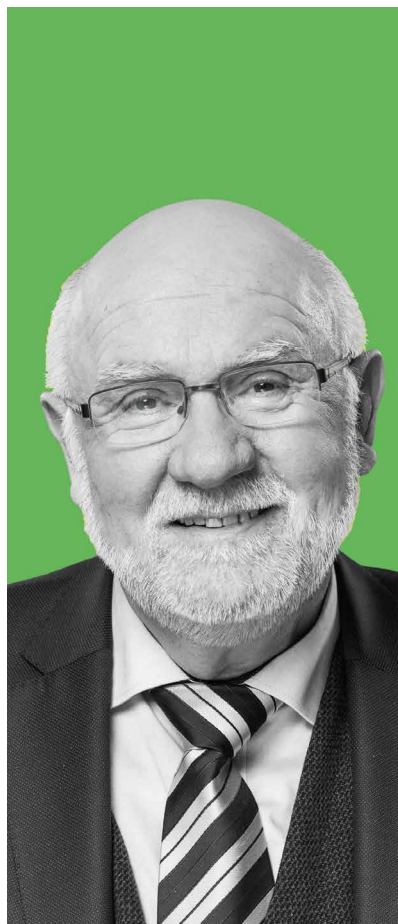
Es geht um die Studierenden!

Das ist, sehr geehrte Leserinnen und Leser unseres DSW-Journals, meine letzte „Post von Postlep“. Wenn alles klappt, gebe ich die DSW-Präsidentschaft bald in andere Hände.

Von 2018 bis heute habe ich mich ehrenamtlich als Präsident für das Deutsche Studentenwerk eingesetzt – und damit für die Studierenden und für die Studierendenwerke in Deutschland. In diese fünf Jahre fielen die globale Coronavirus-Pandemie, der Krieg gegen die Ukraine mit seinen dramatischen Folgen, aber auch eine umfassende Verbands-Reform, also durchaus hinreichend Anlass und Zeit, eine politische Bilanz zu ziehen.

Mir als ehemaligem Präsidenten der Universität Kassel ging es immer darum, die Studierendenwerke gerade gegenüber den Hochschulleitungen mit ihrer strategischen Relevanz für den Studienerfolg und mit ihren vielfältigen, oft zu wenig bekannten, Leistungen für den Alltag der Studierenden sichtbar zu machen. Das waren mein Kernanliegen und die Kernbotschaft meiner Amtszeit, stets formuliert und vermittelt bei den vielen öffentlichen Auftritten, die ich für das Deutsche Studentenwerk bestreiten durfte. Es freut mich, dass wir in den vergangenen Jahren auf Verbandsebene den politischen Schulterschluss vor allem mit der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), aber auch mit dem Hochschullehrerbund (hlb) und den Studierendenorganisationen intensivieren konnten. Es freut mich, dass Bundes- und Länderregierungen, dass die Kultusministerkonferenz heute die Studierendenwerke selbstverständlich und im gleichen Atemzug mit den Hochschulen nennen.

Drei meiner fünf Jahre Amtszeit waren und sind geprägt von Krisen, der Pandemie und der Energie- und Preis-



»Die Studierendenwerke sind strategisch relevant für den Studienerfolg und systemrelevant fürs deutsche Hochschulsystem«

Krise dieser Tage. Gerade in den Krisen haben die Studierendenwerke eine beeindruckende Resilienz und Flexibilität gezeigt, um die Studierenden weiterhin wirkungsvoll unterstützen zu können. Alle Institutionen des deutschen Hochschulsystems sind in den vergangenen zwei Jahren enger zusammengedrückt: Hochschulen, Studierendenwerke, Studierendenschaften, Länder- und Bundes-Wissenschaftsministerien. Die Krise eint. Und in der Krise haben die Studierendenwerke – jüngstes Beispiel mit hohem Aufmerksamkeitsgrad: Online-Überbrückungshilfe! – eindrucksvoll ihre Relevanz für die Funktionsfähigkeit des deutschen Hochschulwesens demonstriert, und sie leisten weiter ihren wichtigen Beitrag.

In meine Amtszeit fiel auch die wohl tiefgreifendste, umfassendste Reform des Deutschen Studentenwerks als Verband der 57 Studenten- und Studierendenwerke, einschließlich eines personellen Wechsels im Amt des DSW-Generalsekretärs bzw. jetzt Vorstandsvorsitzenden. Diesen verbandsinternen Prozess haben wir in vertrauensvollem Miteinander zu einem guten, breit akzeptierten Ende geführt. Das DSW steht heute deutlich schlagkräftiger da als zuvor und das Gemeinschaftsgefühl und die Mitgestaltungsbereitschaft sind spürbar gewachsen.

Letztlich, und das habe ich hoffentlich hinreichend betont in den vergangenen fünf Jahren, geht es um die Studierenden. Um ihre soziale Lage, um ihre Gesundheit, um ihre Nöte und Sorgen, um ihre Bedarfe und Bedürfnisse, mithin um ihr Wohl und Wehe in einer prägenden Lebensphase – angefangen beim Wohnen übers Mensaessen und BAföG bis zur Beratung und Begleitung im studentischen Alltag.

Das ist aller Mühen wert. Auch meiner.

Tschüss!

Ihr

Prof. Dr. Rolf-Dieter Postlep
Präsident des Deutschen Studentenwerks
rolf-dieter.postlep@studentenwerke.de

37.

PLAKATWETTBEWERB DES DEUTSCHEN STUDENTENWERKS

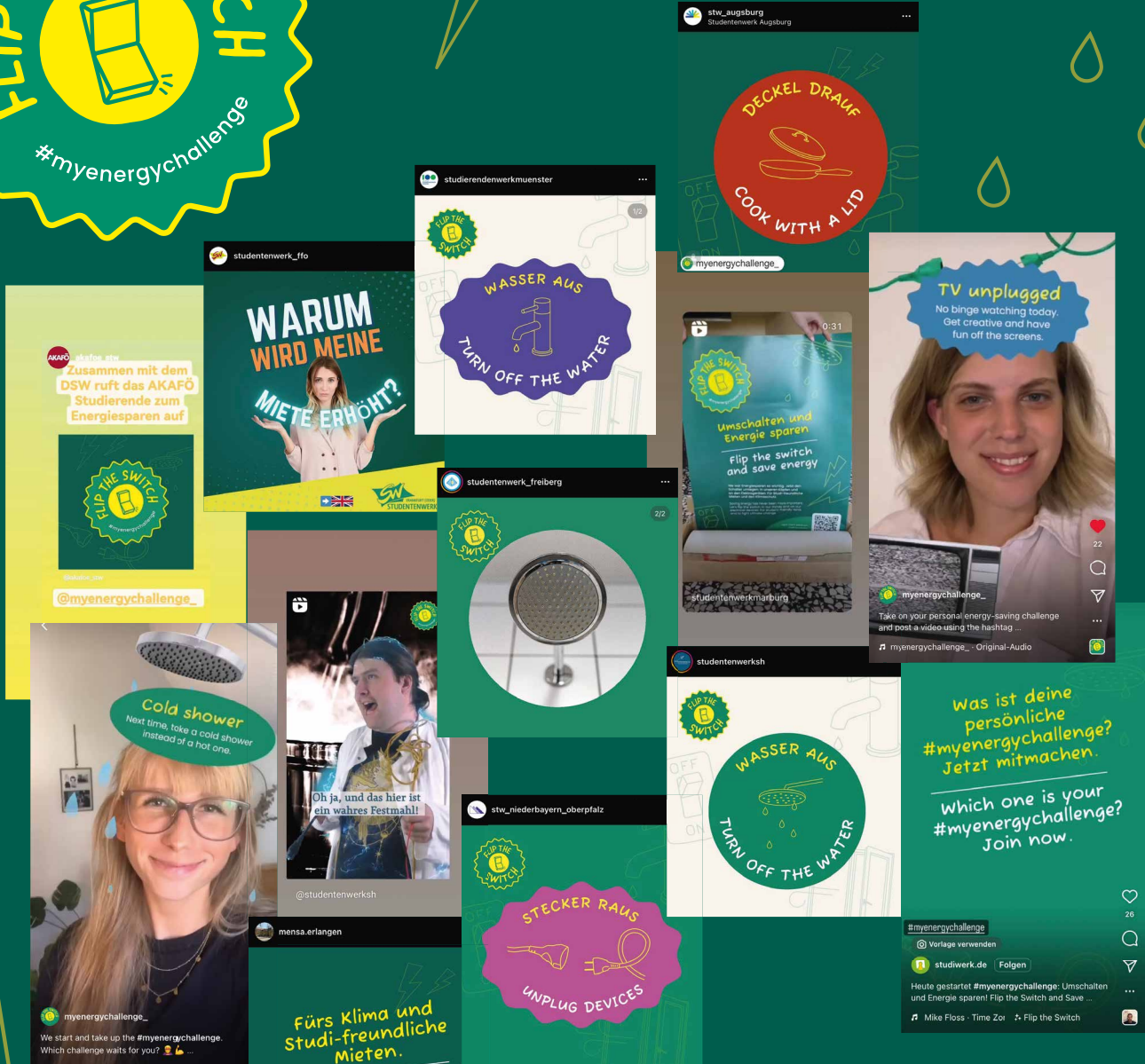
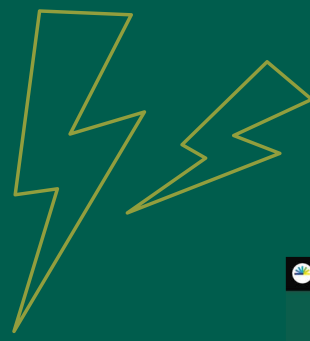
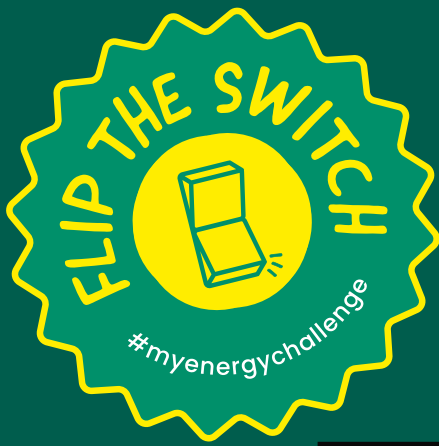
Ich engagiere mich!

Für Studierende der Fächer
**GRAFIKDESIGN, KOMMUNIKATIONSDESIGN
ODER VISUELLE KOMMUNIKATION.**

PREISE
in Höhe von insgesamt
10.000 €



www.studentenwerke.de



Jetzt mehr erfahren:
Find out more:
myenergychallenge.de



Die Energiesparkampagne der Studenten- und Studierendenwerke für ihre Studierendenwohnheime.